

Die Redaktion der Zeitung ist für die Entsendung von Telegrammen und die Entsendung von Telegrammen für die Entsendung von Telegrammen...



Castroper Zeitung

48. Jahrgang

Raugeler Neueste Nachrichten

Kolationsdruck und Verlag: Castroper Zeitung (Gschw. Schmih), Castro

Bladenhorster Tageblatt

Amst. Veröffentlichungsblatt für den Landgerichtsbezirk Dortmund, für die Stadt Castro und die Ämter Raugel und Bladenhorst

Nr. 31

Dienstag, den 7. Februar

1922

Der Reichsfanzler zum Eisenbahnerstreik.

Reichsfanzlers Reichskanzlei.

Die Verhandlungen in der Reichsfanzlers Reichskanzlei. Die Reichsfanzler hat die Verhandlungen in der Reichsfanzlers Reichskanzlei...

Die Mitglieder der Gewerkschaft deutscher Eisenbahner, des Deutschen Eisenbahnerverbandes und des Allgemeinen Eisenbahnerverbandes durchweg arbeiten, haben die Sektionen 1 und 4 und 6 und 7 der Reichsfanzler...

gelegt werden müßten. Die „Münchener Neuesten Nachrichten“ erfahren, daß eine Delegiertenversammlung der Lokomotivführer Südbahners mit 42 gegen 4 Stimmen den Eintritt in den Streik abgelehnt hat.

bevolzt. Die deutsche Beamenschaft hat gemeinsame Interessen, gemeinsame Ziele. Die kann sie nur erreichen, wenn sie alle Kräfte, ohne Rücksicht auf ihre parteipolitische Zugehörigkeit, zu machtvoller Einheit zusammenfaßt.

Reichsfanzlers Reichskanzlei.

Heute vormittag 10 Uhr sind die Spitzenorganisationen in der Reichsfanzler Reichskanzlei...

Der Wille zum Durchhalten. Heute, 6. Febr., am Samstag und Sonntag vormittag fanden im Rath. Vereinshaus Versammlungen der hiesigen Mitglieder der Reichsfanzler Reichskanzlei...

Einstellung des Privatprechverkehres. Berlin, 6. Febr. Auf den meisten Aemtern ist der Privatprechverkehr eingestellt. Der Postverkehr ist auf ein Minimum herabgesunken.

Reichsfanzler Reichskanzlei. Berlin, 6. Febr. Die Reichsfanzler Reichskanzlei hat die Verhandlungen in der Reichsfanzler Reichskanzlei...

Reichsfanzler Reichskanzlei.

Reichsfanzler Reichskanzlei. Die Reichsfanzler Reichskanzlei hat die Verhandlungen in der Reichsfanzler Reichskanzlei...

Reichsfanzler Reichskanzlei. Die Reichsfanzler Reichskanzlei hat die Verhandlungen in der Reichsfanzler Reichskanzlei...

Reichsfanzler Reichskanzlei. Die Reichsfanzler Reichskanzlei hat die Verhandlungen in der Reichsfanzler Reichskanzlei...

Reichsfanzler Reichskanzlei. Die Reichsfanzler Reichskanzlei hat die Verhandlungen in der Reichsfanzler Reichskanzlei...

Mit ihrer hohen literarischen Begabung war eine Darstellungskunst verwachsen, die immer fesselnder, fortwährender wurde, je mehr die Dichterin dem Hörspruch künstlerischen Witzes entgegenreiste. Ihre Monodramen „Raim“, „Judith“, „Maria von Magdala“ und „Nero“ zeigen eine wirkungsvolle, käftige Dramatik. Den Hörspruch dramatischer Erzählungskraft erreicht Hedwig Kieselamp am meisten in ihren westfälischen Bauerngeschichten, die in 3 Bänden gesammelt sind: „Vom alten Sachsenstamm“, „Spödenkeller“ und „Aus Widschins Land“, alles Erzählungen, die in unserer westfälischen Heimat wurzeln. An letzter Stelle, doch nicht zuletzt, sollen die beiden Bände „Traum und Leben“ und „Auf roter Erde“ Erwähnung finden. Manche Erzählung ist in ihnen enthalten, die in unserer engeren und weiteren Heimat spielt. Es sei nur erinnert an „Die Mäse“, die unseren Nachbarn in und um Herchenburg nicht unbekannt sein dürfte, an das „Erinnerungsblatt aus der Jugendzeit: Mein altes, liebes Riedinghausen“ usw. Sie sind Menschengeschichten von tiefer, edelster Wahrschaffigkeit, von schlichter, echt westfälischer Zurückhaltung in der Enthüllung des Gefühls- und Gemütslebens.

Als Hedwig Kieselamp vor nunmehr zwei Jahren ihr müdes Haupt zur ewigen Ruhe bettete, ist mit ihr eine echte, wahre Heimatdichterin dahingegangen, eine Frau und Landsmännin, die für immer unfer ist. Mögen diese Zeilen für manche von uns ein Ansporn sein, sich mit den Werken Hedwig Kieselamps zu beschäftigen; reicher Genuss wird sein Lohn sein.

Die Ortsnamen des Amtes Rauezel.

Von Dr. Drtmann.
Rauezel.

Unter den im Jahre 1881 in die Stadt Dortmund neu aufgenommenen Bürgern befindet sich im Hannes Holthoff van Rouskleslo (Johannes Holthoff von Rauezel), ein Name, den der Herausgeber des Urkundenbuchs im Orts- und Personenverzeichnis mit Rouskleslo wieder gibt. Damit wäre die älteste) mir zur Zeit wenigstens erreichbare Bezeichnung des Dorfes Rauezel gegeben, von der man bei der Erklärung und Deutung des Namens ausgehen hat.

Der zweite Bestandteil des Namens ist das Wort „Roh“, wie es in Gütersloh (Güterslo), Eickel (Eickeloh), Eickel (Eickeloh), Rangenlo (Rangelsloh) Dorlo (Dorlohs) und vielen anderen niederdeutschen Ortsnamen vorkommt. Das „Roh“ (lat. lucus) ist ein Hain, ein Gehölz, ein kleines Gehölz. Schwieriger ist der erste Bestandteil, das Bestimmungswort, zu erklären. Das Dorf Rauezel bei Münster, das auf den ersten Blick mit Rauezel identisch erscheint, wird urkundlich (1212) als Rokeslo bezeichnet, was Rokeslo (E. 98) eine Bauernschaft Rokeslo (1259) Rauezel. In diesen drei Namen Rokeslo (für Rauezel), Rokeslo (für Rauezel) und Rokeslo (für Rauezel) handelt es sich offenbar um dasselbe Bestimmungswort. Seine Deutung ist nicht ganz klar. Jellinghaus (S. 8) erklärt Rokeslo als „Röchenlo“, versteht aber die Erklärung mit einem Fragezeichen; er leitet es damit von dem mittelhochdeutschen, heute verschwundenen Wort rouch = Krähe ab. (Vgl. Jellinghaus S. 113 unter rouch.) Man könnte aber auch an einen alten Personennamen denken, der wie in Albersloh und Gütersloh dem

Orten seinen Namen gegeben hat. Dieser Personennamen würde dann mit dem althochdeutschen rōhōn (rōhōn) = brüllen zusammenhängen, das sich in Familiennamen wie Roke, Rogge, Rodel (R. 1), Röhling findet.) Wie dem auch sein mag, das heutige Wort Rauezel geht jedenfalls auf ein altes Rokeslo, Rokeslo zurück. Das fremde r ist durch Zusammenziehung von k und s (Rukiel) entstanden, und das heutige u ist die hochdeutsche Diphthongierung eines alten u (vgl. Rufen, aber Röllhausen).

1) Vgl. Kleinke, die deutschen Familiennamen. Halle 1914. S. 181.

Bödinghausen.

Mag es bei Rauezel zweifelhaft sein, ob ein Personennamen oder ein Dingwort dem Ortsnamen „Roh“ sein Bestimmungswort gegeben hat, es steht fest, daß Bödinghausen nach einer Person benannt worden ist.

Die älteste Bezeichnung für diesen Ort ist nach Jellinghaus (S. 61) Bovinchusen (890). Im Dortmund Urkundenbuch wird der Ort viermal aufgeführt: für das Jahr 1268 Bovinchusen (Rübel I. S. 61); für das Jahr 1271 Bovinchusen (Rübel I. S. 72); für das Jahr 1281 Bovinchusen (Rübel I. S. 91), das die häufigste Bezeichnung ist, während sich einmal Bovinchusen (1316 Rübel I. S. 723) und Bovinchusen (1345) findet. Gleichlautende Bezeichnungen sind Bovinchusen (Rübel I. S. 190), Bovinchusen (Rübel I. S. 249) und Bovinchusen (Jellinghaus S. 98), also Zusammenziehungen von Dorf, Hof und Roh mit Bovina. In den beiden letzten Wörtern findet sich bereits die Erweiterung des c zu g wie im heutigen Bödinghausen, während der i Umlaut, der Uebergang von o in d unter dem Einfluß des folgenden i, in der alten Schreibung Bovinchusen (1345) angebeut zu sein scheint.

Bödinghausen heißt demnach „die Häuser des Bovina“; bzw. es ist der Plural Plural (Häuser, hulen), zu dem das Bestimmungswort des Ortes „zu“ zu ergänzen ist. Solcher Ortsnamen auf -hausen gibt es in dem Gebiete, das Jellinghaus seiner Sammlung „Westfälischer Ortsnamen“ zu Grunde gelegt hat und das sich nicht völlig mit der heutigen Provinz Westfalen deckt, nach seiner Angabe (S. 57) etwa 1900, von denen die meisten schon vor dem 14. Jahrh. vorkommen. „Etwas 1750 haben als ersten Teil altsächsische Personennamen“. In Ost- und Südwestfalen ist das Grundwort -hausen die verbreitetste nationale Bezeichnung für einen aus mehreren Höfen oder aus einem Haupthofe nebst abgetrennten Höfen bestehenden Wohnort. Danach gehört Bödinghausen in die wohlbekannte Reihe von Ortsnamen wie Venninhausen, Brüninhausen d. h. zu den sogenannten patronymischen Ortsnamen, deren Bestimmungswort den Nachkommen eines Venn, eines Bruno (Brünig = Sohn des Bruno) bedeutet. Während aber in den beiden vorliegenden Ortsnamen das Bestimmungswort als männlicher Vorname noch heute erhalten ist, sind die meisten dieser altsächsischen Personennamen heute ausser Acht oder schwer erkennbar in Familiennamen erhalten. Ob es einen Personennamen wie Venn, Vonn gegeben hat, kann ich mit den mir zur Verfügung stehenden Hilfsmitteln nicht feststellen; die Wahrscheinlichkeit spricht dafür.

Frohlinde und Merklinde.

Die älteste Bezeichnung der drei heute getrennten, einmals zu einer Drifschaff gehörigen Dörfer Frohlinde, Merklinde und Kirschlinde ist Linne, das Jellinghaus bereits für das Jahr 890 (S. 94) feststellt hat. Im Dortmund Urkundenbuch erscheint der Ort häufig in der Form Linne, seltener Linne, das Jellinghaus wohl mit Recht, mit althochdeutsch Linen, mittelhochdeutsch Linen = Lehen (lat. cl. nare neion, clivus Hügel) in Verbindung bringt, jedoch „Linne“ eine „sanft ansteigende Höhe“ (vgl. Berglehne) bedeuten würde. Als dann in dem vermutlich am stärksten besiedelten Teile dieser auf einem Hügelrücken sich weit ausdehnenden Drifschaff eine Kirche errichtet wurde, erhielt dieser Ortsteil den Namen Kercklinne (Rübel I. S. 78 - 1244, 1268), das auch in Kercklinne (Rübel I. S. 61, 580, II. S. 590) gekürzt wurde. Als später der plattdeutsche Name, wie es auch bei Rauezel und Bödinghausen geschah, verhochdeutsch wurde, entstand die Form Kirschlinde, während der Ort des unvollständigen Linne durch Linde bereits zur Zeit der plattdeutschen Bezeichnung des Ortes eingetreten ist (im „Schachbuch“) der Grafschaft Mark vom Jahre 1486 wird der Ort schon als Kercklinde bezeichnet. An derselben Stelle (Meißner S. 8/9) werden die beiden anderen Orte als Merklinde und Vroelinde (auch 2. Linde) bezeichnet. Das eritgenannte

S. 180), im Dortmund Urkundenbuch (1335) Medeclyne (Rübel I. S. 324) und (1360) Medeclyne (Rübel II. S. 462), während die dortselbst sich findenden Schreibungen (1281) Medeclyne (Rübel I. S. 91) und (1386) Medeclyne (Rübel II. S. 247) wahrscheinlich Schreib- oder Druckfehler sind. Jedenfalls ist von der Schreibung Medeclyne auszugehen, das von Jellinghaus (S. 189) als „Kleines Linne“ erklärt wird.

Die älteste Bezeichnung von Frohlinde ist (1253) Vroline (Rübel I. S. 42, 303, 429, 584, 632) neben Vroline. Wenn, wie Rübel (II. S. 807) annimmt, Vroline identisch ist mit Frohlinde, so würde die Erklärung keine Schwierigkeiten machen. Frohlinde würde „Herrenlinde“ bedeuten, d. h. dasselbe Wort enthalten, das in Frohen, Frohndienst, Frohndienst vorliegt.

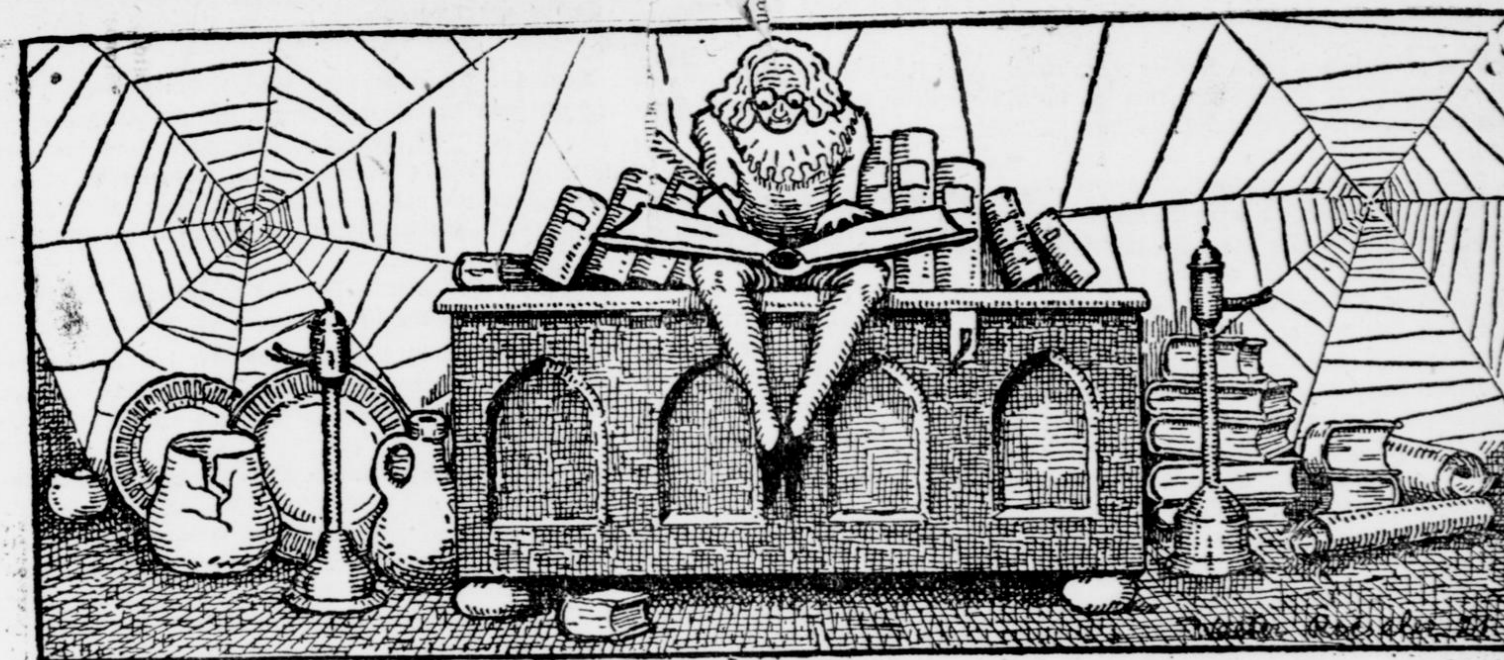
1) Vgl. Meißner, Die Grafschaft Mark II. Bd. Dortmund 1909. S. 5.

Habinghorst.

Im Dortmund Urkundenbuch (II. S. 132 u. 134) werden für das Jahr 1373 bzw. 1379 ein Hinricus scultetus de Havekors und ein Rutger van Havekors aufgeführt, ein Ortsname, den Jellinghaus (S. 54) in dem von ihm durchforschten Gebiete für fünf Ortsnamen festgestellt hat. Bei Sandorf gibt es u. a. einen Ort Sandorf, für den urkundlich Hanochorst (1032) belegt ist. Es liegt hier also offenbar eine Zusammenziehung von havoc (niederländisch havic, engl. hawk) = Habicht mit dem im Ortsnamen häufigen Grundwort „Hort“ vor. Ein Hort ist nach Jellinghaus (S. 53 ff) „eine Fläche, wo vormalig Bäume gestanden, jetzt aber nur Baumstümpfe u. Gestrüpp übrig sind“. Der Wirtschaft dienen die Fläche besonders als Schweineweide. Danach bedeutet „Hanochorst“ = und die Schreibung führt Jellinghaus (S. 54 u. 173) an — „Hanochorstwald“. Die moderne Schreibung Habinghorst muß ziemlich jungen Datums sein; auf der Karte der Grafschaft Mark auf Grundlage der F. G. Müller-Webbigen Karte von 1791, die Meißner seinem bereits genannten Werke „Die Grafschaft Mark“, beiliegt, heißt der Ort Hanochorst und auf der im Stadterordnungsverordnungsbeilage in Castrop hängenden hand-schriftlichen Karte aus dem Jahre 1842 Hanochorst, letzteres offenbar in Anlehnung an das neuhochdeutsche „Habitat“, das im Alt- und Mittelhochdeutschen den Endlaut s noch nicht gehabt hat. Ich vermute, daß die Einfügung des n und die Schreibung mit g auf die unter Bödinghausen besprochenen zahlreichen patronymischen Bezeichnungen wie Behringhausen, Brödinghausen, Bödinghausen, Bödinghausen zurückzuführen ist. Wenn nach dem Aufsatze, den Dr. Drtmann in der Castrop Zeitung vom 20. Juli 1921 veröffentlicht hat, neben Hanochorst und Hanochorst auch die Schreibungen Hanochorst und Hanochorst vorkommen, wobei man an „Hanochorst“ denken könnte, so ist nach dem Material, das Jellinghaus (S. 53) bietet, eine solche Erklärung abzulehnen. Sowohl die Schreibung Hanochorst wie die heutige plattdeutsche Aussprache lassen nur ein Bestimmungswort mit einem k-Laute zu, weshalb an der Erklärung als „Hanochorst“ festzuhalten ist.

Verschiedenes.

Die Uchte. Die Christmessa d. h. das feierliche Hochamt in der Weihnachtsnacht, das in den frühen Morgenstunden, an einzelnen Orten schon nach Mitternacht in den kath. Kirchen gefeiert wird, heißt hier und vielerorts in Westfalen die Uchte. Das Wort ist im Hochdeutschen ausgefallen. Es liegt ihm ein gotisches Ucht = Morgen-Dämmerung zu Grunde, das im Mittelhochdeutschen als ucht, im Mittelhochdeutschen als uchte, uhte (auch in Zusammen-setzungen uhtweide = Nachtweide) noch vorhanden war. Nach Jellinghaus, Meißner. Ortsnamen. S. 128 bedeutet uchte eigentlich die Geburt (?), dann die Morgen-dämmerung und im Ortsnamen der Osten bzw. einen gegen Osten gelegenen Ort. Noch heute wird in Westfalen das Wort dialektisch nicht nur für die Weihnachtsmesse gebraucht, sondern für die Frühmorgenszeit und die in ihr vor dem gewöhnlichen Arbeitsbeginn geleistete Arbeit. Wenn in der hiesigen Gegend die Christmessa Uchte genannt wird, so liegt wahrscheinlich eine Uebertragung vor, insofern als die nur am Weihnachtslage stattfindende „Frühmesse in der Uchte“ als die Uchte und schließlich schließlich als die Uchte bezeichnet wurde.



Heimatblätter

Zeitschrift des Vereins Heimatpflege für Castrop und Umgegend

Nr. 3

Castrop, den 7. Februar 1922

1. Jahrg.

Gründungsversammlung des Vereins Heimatpflege für Castrop und Umgegend.

Von Dr. Drtmann.

Am 17. Januar 1922, abends 8 Uhr, hatten sich, einer Einladung des Verschönerungsvereins folgend, etwa 80 Damen und Herren im hiesigen Saale eingefunden, um den seit langem geplanten Umbau und Ausbau des Verschönerungsvereins in einen Heimatverein in die Tat umzusetzen. Wenn man bedenkt, daß mehr als 300 persönliche Einladungen ergangen waren, so kann der Besuch der Versammlung nicht befriedigen. Bedauerlich ist besonders die Tatsache, daß die eingeborene Castroper Bürgerschaft aller Stände außerordentlich schwach vertreten war. Die Versammlung setzte sich vor allem aus Lehrern, Beamten und Angestellten der Industrie zusammen, während der Gewerbestand, wie einer seiner Angehörigen selbst rügte, durch Abwesenheit glänzte, trotzdem der Verein u. a. auf sein Banner geschrieben hat: „die fortschrittliche Entwicklung der Heimat zu fördern und zu sichern.“

Nachdem der Vorsitzende des Verschönerungsvereins, Herr Bürgermeister Witten, die Versammlung eröffnet und nach Worten der Begrüßung auf ihren Zweck aufmerksam gemacht hatte, sprach in kurzem, fesselndem Vortrag Herr Studienrat Dr. Wasserloos-Essen über „Heimatpflege und Naturschutz im Industriegebiet.“ Ich verzichte darauf, an dieser Stelle auf den Vortrag näher einzugehen, da ich hoffe, demnächst eine besondere Abhandlung über die das Arbeitsfeld des neuen Vereins eng berührende Frage des Naturschutzes in unserem Bezirk bringen zu können. Die von dem vorbereitenden Ausschuss vorgelegten Satzungen wurden mit der Maßgabe genehmigt, daß die drei Arbeitsausschüsse je noch mehr durcharbeiten und die nächste Versammlung sie dann endgültig festlegen sollte. Für das laufende Geschäftsjahr wurde der Jahresbeitrag auf 5 M. festgelegt, nachdem vorher die Auflösung des Verschönerungsvereins und der Uebergang seines Kasienbestandes (300 M.) an den neuen Verein beschlossen worden war.

Die Wahl des Vorstandes zeitigte folgenden Ergebnis: Bürgermeister Witten, Vorsitzender,

Direktor Dr. Drtmann, stellvertretender Vorsitzender, Stadtbaurat Schmitz, Schriftführer, Bauführer Grünig, stellvertret. Schriftführer, Berufsschuldirektor Böhle, Schatzmeister, Oberstadtschreiber Schiebisch, stellvertret. Schatzmeister. Als Beisitzer wurden in den Vorstand gewählt die Herren: Bergassessor Widdelschulte, Bergassessor Müller, Amtsgerichtsrat Scheemann, Amtmann Schulze, Schneidermeister Sieffens.

Der Arbeitsausschuss für Heimatkunde setzt sich zusammen aus den Herren: Rektor Weisberg, Studienrat Euler, F. Haslinde, Rektor Krämmer, Studienrat Dr. Rüper, Steiger Mithing, Schriftleiter Bruns, Lehrer a. P. Schröder, Studienassessor Dr. Sommer, Rektor Wiggemann, Direktor Dr. Drtmann.

In den Arbeitsausschuss für Verschönerung und Schutz der Heimat wurden gewählt die Herren: Stadtbaurat Schmitz als Vorsitzender, Photograph Argleb, Studienrat Dr. Weisberg, Berufsschuldirektor Böhle, Amtsbau-meister Langewitz, Lehrer Mertens, Architekt Münnekehoff, Rektor Nolte, Zeichenlehrer Kiesel, Studienrat Sandgathe, Rektor Schonekatte.

Der Ausschuss für fortschrittliche Entwicklung der Heimat (Verkehrsausschuss) umfasst die Herren: Dr. med. Hartwig, Kaufmann Goings, Bureaudirektor Krampe, Färbereibesitzer Kretz, Eisenbahnspekttor Krüger, Bauunternehmer C. Lambertz, Kaufmann J. Meyer, Kaufmann E. Wönnich, Kaufmann C. Drtmann, Postdirektor Falsch, Bergmann Rohmert, Polizeikommissar Schulte, Dr. Schulte-Rauezel, Schneidermeister Sieffens, Kaufmann F. Vogel. Wer den Vorsitz in diesem Ausschuss führen soll, hat die Versammlung noch nicht bestimmt; die Wahl bleibt daher dem Arbeitsausschuss überlassen.

Mit diesen Wahlen war die Tagesordnung erledigt; es folgte eine kurze Ansprache ein, in der dem Vorstande die Erhaltung der Grünflächen und die Neuherausgabe von Schröders Geschichte der Stadt Castrop empfohlen wurde. Die Einziehung der Jahresbeiträge wird in der nächsten Zeit erfolgen. Im Interesse der guten Sache wäre es zu wünschen, daß dem neuen Vereine die vielen, die ihm bisher noch fernstehen, beitreten würden, damit dieser Verein, der seine Schranken des Landes, der Konfession und der Partei

kennt, bald der größte Verein unserer Stadt wird. Glück auf!

19 Jahre Verschönerungsverein Castrop.

Von Berufsschuldirektor J. Böhle.

Nun wird der Name „Verschönerungsverein Castrop“ verschwinden und der Bezeichnung „Verein für Heimatpflege“ Platz machen. Der Verein will für seine Tätigkeit eine breitere Grundlage schaffen und damit ein Feld betreten, das in Castrop der Bearbeitung bedarf und der Arbeit wert ist. Mit seinen Bestrebungen sind die Leser der Heimatblätter in der ersten Nummer bekannt gemacht worden.

Der Verschönerungsverein steht in Castrop in gutem Ansehen. Er zählte dauernd fast 200 Mitglieder aller Stände und Berufe, auch eine Reihe Damen, zu seinen Mitgliedern und hat an der Verschönerung des Stadtbildes, das jetzt gegen die Zeit vor 30 und 40 Jahren eine ganz wesentliche Verschönerung zeigt, zum beschiedenen Teil beigetragen. Soviel steht fest, sein Wert wird nicht in Vergessenheit geraten. Der folgende kurze Rückblick auf das Geschaffene soll sein Wirken in Erinnerung bringen und dadurch dem Verein unter neuem Namen die alten Gönner und Freunde festern und noch Fernstehende zum Beitritt veranlassen.

Gegründet wurde der Verschönerungsverein am 23. April 1903 mit der Aufgabe, „Verschönerungen aller Art, namentlich solcher Anlagen im Bezirke der Stadt Castrop und näheren Umgegend, welche zu Annehmlichkeit und Bequemlichkeit des Publikums beitragen können, selbständig herzustellen, oder deren Ausführung anzuregen oder zu unterstützen.“ Die Gründer haben geglaubt, den Verein in Erfüllung seines Zweckes mit den Belangen der Stadt in enge Beziehung stellen zu müssen. Sie haben das Zusammenarbeiten zwischen Verein und Stadt dadurch gesichert, daß jagungsgemäß der Vorstand außer 12 wechselnden Mitgliedern, die von der Generalversammlung gewählt werden, aus 3 ständigen Mitgliedern bestehen muß, und zwar dem zeitigen Bürgermeister als Vorsitzenden, dem jeweiligen Stadtbaurat und dem dienstältesten Polizeikommissar. Verein und Stadt

Stadtschreiber eines Stadtschreibers.

fer Bestimmung gut gefahren. Das Band in Hand
Arbeiten, die gegenseitige Unterstützung hat die
Ausführung größerer Arbeiten erheblich erleichtert
und gefördert.

Am 6. Juni 1903 nimmt eine Vorstandssitzung
im Stadtwald ihren Anfang. 9 derbe Ruhebänke
aus Naturholz mit glattem Sitz sind aufgestellt, in
kurzer Frist sollen weitere 11 im Stadtwald,
auf dem Schellberg, am Rennwalde, in der Ro-
tenburger Schlucht, im Spreck, auf dem Esels-
berge, in der Castrop-Schneiz und anderen ge-
eigneten Punkten eingebaut werden. Von Jahr
zu Jahr laden neue Bänke den Spaziergänger ein,
an einem lauschigen Plätzchen, auf Höhen mit guter
Fernsicht, im schattigen Walde, an grünen und
blumenbedeckten Wiesen ein Weiches Platz zu neh-
men, auszuweichen und die Schönheiten der Natur
zu genießen.

Nur einzelne, kaum gangbare Wege durchziehen
den Stadtwald. Sie bekommen einen festen Un-
tergrund und werden zu Promenadenwegen her-
gerichtet, neue Wege und Pfade werden angelegt.
Nun kann der Spaziergänger den schönen Wald
kreuz und quer durchwandern.

Das so zur Bequemlichkeit und Annehmlichkeit
der Spaziergänger Geschaffene wird jährlich er-
gänzt, vervollständigt und ausgebaut.

Zu der Niederschrift über die Generalversamm-
lung vom 23. Februar 1903 heißt es: „Das Ziel
des Vereins geht für dieses Jahr zunächst auf
tätige Instandsetzung des alten Totenhofes bei
Becke Grün.“ Wer den Totenhof vor 1903 gekannt
hat, mag sich den damaligen Zustand einmal ver-
gegenwärtigen. Heute zeigt er ein würdevolles Bild,
geschaffen vom Verschönerungsverein unter Bei-
hilfe der kath. Kirchengemeinde und der Stadt. Die
Arbeit war sehr umfangreich. Nach den erforder-
lichen Planierungsarbeiten sind Wege und Pfade
angelegt, Rasen- und Blumenbeete hergerichtet,
Sträucher und Bäume gepflanzt, Bänke aufgestellt,
noch zu erhaltende Denkmäler gerade gerichtet und
halbvertüffelt um das große Kreuz gruppiert und
ausgebessert worden. Gewiß eine herrliche Anlage,
die „würdig der Ruhestätte der Toten und ange-
nehm den Lebenden ist.“ Nach Fertigstellung
des Totenhofes wird der Widerspruch, der nach Bekanntwerden
des Planes eingeleitet hatte.

Im Frühling 1906 erscheint der Germanenhil-
fe in Blumen und Blättern. Teppichbeete und einzelne
mengenreiche in den buntesten Farben zieren
den Gang am Fuße der Germania. Die Pflan-
zen gedeihen vorzüglich und erfreuen sich der
besonderen Schonung durch das Publikum, ein
Zeichen, daß es Freude daran findet. Das an
sich schon schöne Fleckchen Erde wurde durch die
Aufwendung von 200 Stück deutscher Reichsmar-
kungen gemein verschönt. Ein wechselvolles Bild:
vignettartig hügeliges Gelände, grünes Laub der
Bäume und Strauchpflanzungen, die schokoladen-
farbige Germania, faubere weiße Wege, in der
Tiefe die Schienenstraße der Eisenbahn mit grünen
Maschinenhöfen, buntfarbige Blumenbeete. Der
Verein hat es verstanden, an der passenden Stelle
seine verschönernde Hand anzulegen.

Der große Marktplatz ist fertig gestellt. Ihm
schließt nach langem Hin- und Herreden die Er-
richtung eines Marktrunnens. Die Vereinstafel
machte eine Kalkulation von 500 Mk., die Verantwor-
tung zeichnet 350 Mk., der Bürgerverein stellt 500
Mk. in Aussicht. Wird das Werk gelingen? Man
hofft. Das Wort „Vazar“ wird in die Debatte
geworfen. Er wird die notwendige Summe von
2 bis 15 000 Mk. aufbringen. Die nächste Gene-
ralversammlung findet den Mut und beschließt,
Sommer 1908 einen Vazar zu veranstalten. Hat
Erfolg, dann ist der Brunnen gesichert. Alle Er-
wartungen werden übertrifft. Der Marktplatz

trägt einen dauernden Schmuck. (Über Vazar
und Brunnen in einer anderen Nummer der Hei-
matblätter.)

Der Verschönerungsverein hat nach Vollendung
des großen Werkes nicht auf seinen Vorarbeiten
geruht. Er will bei den Bewohnern der Stadt
Sinn und Eifer für Blumenpflege fördern und
wecken. Wie? Die Niederschrift über eine Ver-
sammlung gibt die Antwort. „Zu Beginn des
Frühjahrs erläßt der Verschönerungsverein einen
Aufruf an die Bürgerschaft, für hübschen Blumen-
schmuck vor den Fenstern an den Straßenfronten
der Häuser und in den Vorgärten zu sorgen. Da
bei folgt eine Aufzählung von Preisen, die im
Sommer oder Herbst zur Verteilung gelangen.“
Castrop wird Blumenstadt. Wenn ist man dem Aufruf
gefolgt. Nicht viele Blumenfreunde und Blumen-
freundinnen konnten eine Reihe von Jahren (bis
zum 2. Kriegsjahre) mit einem Geldpreise (30,
20, 10 oder 5 Mk.) für hervorragenden Blumen-
schmuck bedacht werden, und das Straßenbild
wurde zur Freude aller Bewohner durch die Zu-
denkpracht der lieblichen Kinder Floras belebter
und freundlicher.

Der Verein hat auch veranlaßt, daß in den
Schulen den Kindern der Blumenpflege
getrieben wurde. Er beantragte bei der Stadtschul-
deputation, Mittel zur Verfügung zu stellen zu dem
Zweck, durch die Schulen die Kinder zur Blumen-
pflege in der Weise anzuhelfen, daß denselben
Tropfenblumen kostenlos gestellt werden, die im Herbst
besichtigt und nach gutem Gedeihen prämiert wer-
den. Der Antrag hatte Erfolg, und der Verein
seuerte zu den Kosten bei. Die Preisrichter ton-
ten den jungen Pflägern nur Lob spenden und
hatten es schwer, ihrer Aufgabe gerecht zu werden.

Wandern wir einmal hinauf auf den Eselsberg.
Auch hier ist die Hand des Verschönerungsvereins
sichtbar. Die Erde an der Bodumer- und Kreuz-
straße hat eine erhebliche Verschönerung erhalten
durch Herstellung eines sogenannten Böschung-
kopfes von künstlicher ausgeführtem Gipsper-
mauerwerk und Einbau einer massiven Ruhebank.

Zu gleicher Zeit, im Jahre 1909, schuf der Ver-
schönerungsverein die schöne Anlage am Markt-
platz. Der ebene Platz wurde durch eine lupi-
nierte Gestaltung, Aufbringung guten Mutterbodens,
Einführung eines Kinderspielplatzes, Bepflanzung
mit blühenden Strauchwerk, Befestigung mit Gras-
samen, Aufstellung von Ruhebänken, Einfassung
durch niedrige Gitter in eine parkartige Anlage um-
gestaltet. Im folgenden Jahre wird auf dem
Marktplatz ein Gedenkstein errichtet. Hier stand der
Reichshof Castrop. Er ist als letzter Zeuge aus
grauer Vorzeit gestürzt. Nichts erinnert mehr an
die alte Herrlichkeit. „Da war es nun ein glück-
licher und löblicher Gedanke des Verschönerungs-
vereins, an der Stelle einen Gedenkstein zu errich-
ten, um der Nachwelt den Standort des fast 1000
jährigen Reichshofes Castrop zu vergegenwärtigen
und dadurch zugleich die Altertumspflege mit in
den Bereich seiner Tätigkeit zu ziehen. Aus den
Steinbruchwerken „Steinerne Renne“ im Harz
wurde ein erratischer Granitblock von 2 Meter
Höhe herbeigeschafft, und dieser hat im Herbst 1910
auf der bezeichneten Stelle einen schönen Platz er-
halten.“ (C. Schröder, Beiträge zur Geschichte
der Stadt Castrop.) Die Inschriften des Blocks
sollen hier nicht wiedergegeben werden, sie mag
man an Ort und Stelle lesen. Daß der Verschö-
nerungsverein auch für Erholung, Kunstgenuss und
Gefühlsbildung Sorge getragen hat, sei nur kurz
erwähnt. Stets gut besuchte und bestens be-
laufene Garten- und Saalconcerte, „Italienische Nacht“
mit Feuerwerk, Unterhaltungsabende, Vortrags-
abende und andere Veranstaltungen standen in ste-
tem Wechsel auf seinem Programm.

Die angewendeten erheblichen Geldmittel stan-
den dem Verschönerungsverein zur Verfügung aus
den Jahresbeiträgen, Liebesbüchsen aus den oben
genannten Veranstaltungen, Sammlungen in Sit-
zungen und Generalversammlungen, Versteigerun-
gen von Geschenken, Zuwendungen und Ertönen
des Vazars.

Der Verein zählte fast dauernd 200 Mitglieder.
Die Listen, die in seiner Reihe fast ausschließlich
durch Verzug aus Castrop oder den Tod entstan-
den, wurden durch stetige Neuaufnahmen wieder
ausgefüllt. Von den Gründern gehören ihm noch
48 an.

Der Verschönerungsverein darf mit Zufrieden-
heit, ja mit berechtigtem Stolz, auf die Jahre sei-
nes Bestehens zurückblicken. Größere Arbeiten wa-
ren in Aussicht genommen; der Krieg hat deren
Ausführung unmöglich gemacht. Dem Verein für
Heimatpflege wurden gleiche Arbeitsfreude und glei-
cher Erfolg beschieden sein. Nur wader aus Wert!

Aus Castrops Kirchengeschichte.
Von Kaplan Tilli.

II. Castrop im Archidialonatverbanne Dortmund
und sein Verhältnis zum Herzogtum Cleve.
(Fortsetzung.)

Der hier in Betracht kommende Teil der Ur-
kunde lautet in deutscher Uebersetzung: „Da der
Graf von Cleve nach genügender Ausstattung der
Kirche verlangt, daß einzelne Parochialkirchen,
deren Patronat ihm zugehört, der Kirche in Mon-
teberg incorporiert würden, so glauben wir (Erz-
bischof) nach reiflicher Ueberlegung, daß die fol-
genden nachnotierten Kirchen der vorgenannten
Kirche incorporiert, vereinigt und verbunden
werden müssen und incorporieren, bereinigen und
herausheben hiermit: 1. Die Kirche in Wiesenlan-
den, 2. in Berge, 3. in Castrop, 4. in Winnen.“
Bezüglich der Incorporation heißt es dann weiter
in der genannten Urkunde: „Ebenso die Kirche in
Castrop, von der sich findet, daß sie an jährlichen
festen Einkünften hat folgendes: die Einkünfte
eines Zehnten von 36 Malter Getreide Dortmund-
der Maß, 40 Malter Hafer desselben Maßes für
Getreide und Saatkorn, welches in Ausaat 16
Malter beträgt und einen kleinen Zehnten, welcher
jährlich 6 Schillinge Soester Denare trägt und 10
Sühner, außer den täglichen Darbringungen und
Einkünften, die insgesamt jährlich auf 16 Mark
Soester Denare eingeschätzt werden. Von diesen
Einkünften wollen wir und ordnen wir an und
bestimmen, daß das genannte Collegium bekannt
und genießt 36 Malter Getreide und daß der je-
weilige Vicar der Kirche zahlt und zu zahlen ver-
pflichtet ist demselben Collegium zu Martini 4
Mark, Weihnachten 2 Mark und Ostern 2 Mark
alter brabantischer Münze, die der genannte Vicar
an jedem der genannten Feste an die Kirche zu Mon-
teberg auf eigene Kosten und Gefahr abliefern läßt,
während die sonstigen Einkünfte und Erträge der
derselben Kirche demselben Vicar ungeteilt
bleiben sollen.“ Aus dieser Stiftungsurkunde
geht klar hervor, daß der Graf von Cleve
der Patron der Kirche in Castrop war, daß ferne-
der Erzbischof von Köln die Incorporation ver-
setzte in das Collegiatstift zu Monteberg verfügte
und für den Vicar in Castrop die Bezüge und
Abgaben festsetzte. Auf Grund des Eigenschafts-
rechtes praesentirte der Graf von Cleve dem Ar-
chidialon.

Die Uebersetzung ist entnommen der sehr
verdienstvollen Arbeit des Oberrentmeisters Ferdin.
Zumbach über „Die geschichtlichen und rechtlichen
Verhältnisse der kath. Pfarrkirche zu Castrop“ 1894.
Manuskript im städtischen Archiv zu Castrop, dem
auch die folgenden Nachrichten zum Teil entnommen
sind.

chidialon für alle dem Collegiatstift incorporier-
ten Kirchen die ihm geeignet erscheinenden Pfarren
oder Vicare.

Graf Johann I. von Cleve, der Nachfolger Diet-
richs, übertrug jedoch Anfangs Mai des Jahres
1349 das Patronatsrecht über die obgenannten
Kirchen, unter denen sich auch Castrop befand,
dem Kapitel in Cleve. Er beschränkte dieses
dem Kapitel verliehene Recht jedoch dahin, daß er
dem Stifte den zu praesentierenden Vicar be-
zeichnete (nominirte) und dieses ihn dann erst
dem Archidialon praesentirte. Mooren fußt auf
diesen Rechtsverhältnissen, wenn er in seinem
„Dortmunder Archidialonat“ schreibt: „Ferner ge-
hört hierher die uralt päpstliche zu Castrop. Sie
war der mensa capitularis des Collegiatstiftes in
Cleve incorporiert. Das Stift nominirte den
Pfarrer, der Herzog aber praesentirte ihn dem
Stiftsdialon von St. Margraden als Archidialon zur
Inbestitur. (Stimmt nicht für die alte Zeit, der
Herzog nominirte und das Stift praesentirte.
D. Verf.) Der Vicar mußte jährlich 36 Malter
Gerste und 8 brabantische Mark an das Stift in
Cleve entrichten. Hierüber sind Urkunden vorhan-
den aus den Jahren 1533 und 1538. Danach sind
noch Inbestituren erteilt worden in den Jahren
1605, 1623, 1670 und zuletzt 1763 dem Joh. Hein-
rich Germain.“ Diese genannten Urkunden be-
finden sich im Stadtbuch zu Dortmund, das auch
die Archidialonatsakten von Dortmund enthält.
Den letzteren entnehmen wir noch folgende Nach-
richten: In einer Urkunde vom 4. Januar 1536
schreibt der Dechant des Collegiatstiftes in Cleve
an den Dechanten St. Maria ad gradus in Köln
daß Johannes, Herzog von Cleve, den Theodori-
cus von Eidel zum Vicar der Kirche zu Castrop,
welche dem Collegiatstift in Cleve incorporiert sei,
ernannt habe, nachdem diese Pastorat in Castrop
durch den Tod des Henricus Pils vakant gewor-
den sei. Ferner reserviert in dieser Urkunde das
Stift in Cleve die Einkünfte aus der Kirche in
Castrop. Nach freiwilliger Verschleissung des
Pfarrers Theodoricus von Eidel wird 1538 durch
Herzog Johann von Cleve unter gleicher Prae-
sentation durch das Stift in Cleve Rudgerus de
Ebeloder zum Vicar in Castrop ernannt. Auch
hier werden wieder die Einkünfte aus der incor-
porierten Kirche zu Castrop reserviert, ja das Stift
bezeichnet sie ausdrücklich als „Zehnten“. Laut Ur-
kunde vom 12. Oktober 1605 ist die Pastorat in
Castrop durch freiwilligen Verschleiss des Pfarrers
Gerardus Stonius frei geworden. Kraft seines
Patronatsrechtes schreibt Herzog Johann Wilhelm
von Cleve an den Dechanten und das Kapitel in
Cleve, daß er den Dittmar von Wittenstein ihnen
nominire und fordert sie auf, daß sie denselben
dem Dechanten von St. Margraden zu Köln als
dem Archidialon von Dortmund zur Inbestitur
praesentieren.

Diese geschichtlichen Auslassungen geben zur
Genüge ein klares Bild von den Beziehungen zwi-
schen Castrop und dem Herzogtum Cleve. Der
Landesherr von Cleve war seit jeher Grundherr
in Castrop und daselbst im Besitz einer Eigenkirche,
an der er das Patronatsrecht hatte und auch stets
ausübte. Als nach dem Aussterben der Herzöge
von Cleve das Herzogtum 1614 an Brandenburg
fiel, ist die Handhabung des Patronates die um-
gekehrt gewesen. Das Collegiatstift nominirte
den Herzog den Vicar und dieser praesentirte
denselben dem kirchlichen Oberen. Wie die Prae-
sentationsurkunden ergeben, haben später die Kö-

nige von Preußen den Vicar allein nominirt
und praesentirt. Diese Art der Ausübung des
Praesentationsrechtes war neben anderem eine no-
wendige Folge der Säkularisation des Collegiat-
stiftes in Cleve. (Fortf. folgt.)

**Aus den
Lebenszeiten unserer Heimat.**
Von Lehrer a. D. Karl Schröder.

In Bochum hielt am 18. Januar 1922 in der
Versammlung der Vereinigung für Heimatkunde
Herr Ferdinand Schmidt aus Essen,
Herausgeber der „Heimatblätter für das Industrie-
gebiet“, einen sehr interessanten, eingehenden
Vortrag über den Feldzug des spanischen Generals
Mendoza, der auch über die Legenden von Castrop,
Winnen usw. schwere Drangsale brachte. Die hier-
auf bezüglichen Schilderungen seien aus dem
Vortrage hier kurz wiedergegeben.

Zu den kriegerischen Ereignissen, die in frühe-
ren Jahrhunderten das niederheinisch-westfälische
Gebiet besonders hart heimsuchten, gehört auch der
Mendoza-Feldzug von 1598/99. In den Nieder-
landen lobte die Kriegsfahle schon von 1567 an,
gegen die landfremden katholischen Niederländer
für Jahr fielen bald Spanier, bald Holländer in
das Hochstift Münster ein und plünderten. 1586
nahmen Spanier Winterquartiere im „Ampt“ Bo-
chum, wozu damals auch Castrop gehörte. Die
spanische Besatzung wurde bis nach Hamm aus-
getrieben. Philipp II. stellte 1598 den spanischen
General Mendoza an die Spitze eines Heeres ge-
gen die Niederländer, und dieser zog alsbald nach
dem Niederrhein und dem nördlichen Westfalen.
Nun brach eine unsägliche Seuchenzust für das
unglückliche Land herein. Mendozas Heer zählte
25 000 Mann Fußvolk, 15 000 Reiter, dazu Artil-
lerie und einen Haufen von Weibern und Gefinde.
Gegen Ende des Jahres 1598 traten die Nieder-
länder den Spaniern entschlossen entgegen. Ihr
Feldherr Prinz Moritz von Nassau-Dränien hatte
zwar nur ein kleines Heer, vermochte es aber
trotzdem, Mendoza mit seinen ungeschulten
Haufen zum Weichen zu zwingen. Nun ergoß sich
die wilde Seuchepest Mendozas in das Städtchen
Münster und drang weiter durch das Westfälische
in die Grafschaft Mark ein. Georg von Ehberg
zu Wilsching bei Rahm warnte die Reichsstadt
Dortmund, welche rechtzeitig Abwehrmaßnahmen
traf. Mendoza überfiel Villar bezwang Winnen, das
einen großen Teil des spanischen Heeres aufneh-
men. Nach Bochum kam die Artillerie mit ihrem
Feldgeschütz, nach Wittenstein, Langendreer und
Castrop je ein Fähnlein Kriegsknechte. Un-
mensliche Greuel wurden von der verlorren
spanischen Horde verübt. Hunderte der Landesbe-
wohner hing man auf, anderen durchbohrte man
Hände oder Füße mit Nägeln, einige Bauern
wurden zwischen brennenden Bäumen lebendig ge-
schmort, anderen die Fußsohlen zu Kohle ver-
brannt oder lebendig die Haut abgezogen. Wie
man den Mädchen und Frauen mißspielte, ist nicht
wiederzugeben. Am 6. April 1599 wurden Men-
doza und Stiepel geblüdet. Dann schlossen sich
der Herzog von Braunschweig, der Markgraf von
Ansbach-Bayreuth und der Landgraf von Hessen
zur Befreiung der besetzten Gebiete zusammen,
und auch der Kreis Westfalen warb Truppen. Als
endlich im Juni der Vormarsch begann, waren die
Spanier längst auf und davon. Erst der Westfäl-
ische Friede von 1648 brachte nach 50jähriger Lei-
denzeit dem hartgeprüften Lande wieder Ruhe
und Sicherheit.

Die Urkunde ist gedruckt bei Schollen, die
Stadt Cleve Nr. 82.
Mooren, a. a. D. S. 127 f.

Hedwig Kieselkamp.
Eine Dichterin aus Castrops Nähe.
Von Studentent Ueler.

Wer von uns kennt den Namen Hedwig
Kieselkamp? Ich glaube, nur wenige kennen ihn,
und diese auch nur aus dem Wissen unserer
westfälischen Hauptstadt. Und doch war Hedwig
Kieselkamp nicht nur eine gottbegnadete Sängerin,
sondern auch eine wahre und echte Heimatdichterin,
und zwar eine Dichterin unserer engeren Heimat,
eine Dichterin, die sich unserer westfälischen Gro-
ßen würdig zur Seite stellen kann, die man mit
unserer Annette von Droste Hülshoff ruhig in
einem Atem nennen darf. Für uns ist es eine
landsmannschaftliche Pflicht der Dankbarkeit, diese edle
Frau nicht der Vergessenheit anheimfallen zu
lassen, sondern sie allen Volksschichten bekannt
zu machen.

Hedwig Kieselkamp war am 21. Juli 1846 auf
Haus Henrichsburg geboren, wo sie auch
ihre Jugendzeit in ländlicher Stille verlebte. Es
muß eine schöne Zeit gewesen sein, denn aus all
ihren Dichtungen klingt die Sehnsucht nach der
goldenen Jugend wieder. Durch ihre Vermählung
mit dem Mühlendörfer Wilhelm Kieselkamp trat
sie schon früh in den künstlerischen Gesellschaf-
tels ein, dessen Mittelpunkt der Münsterländer
Julius Otto Grimm war. Um die Entwicklung
dieses Kreises, dem die Stadt Münster auf dem
Gebiete der Kunst so unsagbar viel zu verdanken
hat, hat Hedwig Kieselkamp unbestreitbar große
Verdienste. Sie selbst war eine musikalisch hoch
gebildete Frau, und viele von unseren Älteren
werden sich noch gern ihrer glodenteinen, seelen-
vollen Stimme erinnern, die sie so oft im Rath-
saale zu Münster oder in ihrer Lieblingsstadt Red-
dinghausen in den Dienst der Wohltätigkeit gestellt
hat. Manches aufstrebende Talent hat ihr seinen
Weggang zu danken, nie hat sie verjagt, wenn
es galt, armen Künstlern zu helfen, und dank der
Freigebigkeit ihres hochgefunten Gatten vermochte
sie es auch.

War Hedwig Kieselkamp groß als talentvolle
Sängerin und edle Musikfreundin, größer ist sie für
uns als Dichterin. Mit ihrer rasilos arbeiten-
den Phantasie durchschneidet sie unermüdlich den un-
endlichen Kreis des dichterischen Lebens und ge-
staltete alles, was ihr an Freude und Leid ent-
gekrat, künstlerisch um.

Sie schuf zunächst fünf Gedichtbände und traf
aus ihnen mit größter Strenge gegen sich selbst
eine Auswahl, die unsere höchste Achtung verdient.
Diese „Ausgewählten Gedichte“ fanden in allen
Kreisen die günstigste Aufnahme. C. M. Hamann
schrieb in der „Allgemeinen Rundschau“: „Reinere,
köstlichere Dicht findet man nur selten. Hohe Na-
tur, und Mutterliebe sprechen in der Auswahl das
erste Wort und in ihr Tiefe und Unmittelbarkeit.
Auch sonst tritt Persönliches gewinnend, nicht sel-
ten bezaubernd hervor und zwar alles im echt mu-
sikalischen Vortrage.“ Auch die „Stimmen
aus Maria Raach“ bezeichnen Hedwig Kieselkamp
als eine lyrische Dichterin von längst anerkannter
Begabung, der alles zum Liede wird, was sie sieht.
Und welch prächtige Gaben hatte Hedwig Kiesel-
kamp für unsere Kleinen! „Goldgetreide Weihnachts-
buch“ und „Der goldene Garten“ bilden das Ent-
zücken aller Kinderherzen, sie erreichen höchste
künstlerische Reife und scheiden sich scharf von den
zahllosen Ritzsch auf dem buntgemengten Markte
unserer Jugendliteratur. Die Zeitschrift „Die
christliche Frau“ schrieb damals: „Der goldene
Garten“ ist ein Buch voll edler, strahlender Mär-
chenfreude. Anklänge an den herzhafsten und er-
frischenden Volkston machen sich überall bemerk-
bar und verraten, daß die Autorin eine anerkannte
Dichterin ist.“

Unterhaltungs-Beilage der
Castroper Zeitung.

Am Märkischen Herd

Castrop,
den 7. Februar 1922.

Muffel Ahans Seirat.

Roman von Frank Heller.

Lyrischer Prolog.

Welt eines Romans, Geld einer Folge von Abenteuer — klingt das nicht wie tödliche Konzepte? Wer ist an Romane im wirklichen Leben, wer glaubt an, daß es noch Abenteuer gibt? Die Abenteuer, die man im achtzehnten Jahrhundert, sind vor zweihundert Jahren ausgestorben. Zur Zeit der Renaissance, da gab es Abenteuer!

Die sprechen heute von Abenteuern, wiederholte sie neunzehnten Jahrhundert, ha ha! Sie entdecken schon... Die Abenteuer sind mit Napoleon ausgestorben, dem leidenschaftlichen Abenteuer in und Blut. Zu Napoleons Zeit gab es Abenteuer! Aber jetzt! Nein wirklich, Sie müssen schon aufpassen.

Herrn Allan Kraghs Zeit fiel in das zwanzigste Jahrhundert, das heißt jener Teil seines Lebens, den er wirklich so nennen konnte. Er war nämlich 1885 geboren; und wenn auch die ersten fünfzehn Jahre unseres Lebens später fast immer mit einem Gefühl zu den glücklichsten gerechnet werden, so ist zweifelhaft, ob sie während ihres Verlaufes auch in dieser Weise aufgefaßt werden. Höchst zweifelhaft. Ja, warum sollte man Heedels berühmte These vom Leben des Individuums als Resümee des Lebens der Gattung nicht darauf anwenden können? Genau wie es für die meisten Menschen ein Glaubensartikel ist, daß alles Romantische sich zur Zeit Roms, zur Zeit der Renaissance, zur Zeit der Revolution zugetragen hat und auf jeden Fall jetzt, seit der eigene kleine Privatlebensbetrieb des Betreffenden begonnen hat, so fern und tot ist, wie ein geologisches Zeitalter — genau in derselben Weise denkt man mit dreißig Jahren an die zwanzig zurück (da war es noch eine Freude zu leben), mit fünfzig an die Dreißig, und überhaupt die ganze Zeit, seit man lange Hosen oder Röcke zu tragen bekommen hat, an die unaussprechlich fröhliche, spannende, romantische Kindheit, die jetzt tot und begraben ist, und nie zu einem armen Teufel wiederkehrt, der in einem grauen, uninteressanten Alltagsleben verkümmern muß.

Und dabei sind die ganze Zeit die Abenteuer da, für den, der sie zu finden weiß. Sie sind überall da, wie Sonnenschein und Regen, aber im Gegensatz zu diesen mehr oder weniger ungleichmäßig verteilt auf Gezeiten und Ungerechte. Es gibt Individuen, in deren Leben die Abenteuer sich geradezu häufen, ohne daß sie eigentlich etwas dafür können, und es gibt andere, die in die Grube fahren, ohne daß ihnen ein Abenteuer begegnet ist. Wer weiß? Vielleicht begegnet es ihnen dort!

Daß Allan Kragh Abenteuer erlebte, lag sowohl an ihm selbst wie an den Umständen, deren Verlauf wir in Kürze skizzieren wollen. Sein Dasein begann so uninteressant als nur möglich; denn was ist uninteressanter als ein junger Mann, dessen Leben im Alter von einundzwanzig Jahren schon Punkt für Punkt arrangiert vor ihm liegt, wie ein Konzertprogramm? Zuerst ein Einzugsmarsch: einige tolle Studienjahre; ein Walzer: eine bessere Verlobung; Stimmungsstück: die Ehe beginnt, und so weiter bis zum Schlussmarsch hinter dem Sarg. So sah es aus, als sollte Allan Kraghs Leben sich gestalten, und dann kam von dem unglücklichen Programm eigentlich nur der Einzugsmarsch zur Ausführung.

Jetzt fragt wohl der Leser: Wie konnte Herrn Allan Kraghs Leben schon im Alter von einundzwanzig Jahren so wohlgeordnet aussehen? Es steht in der Regel, Gott sei's geklagt um die jungen Männer nicht so gut. Sollte Herr Kragh vermögend gewesen sein? Auf diese Frage beugen wir uns wahrheitsgetreu zu antworten: Herr Allan Kragh war vermögend. Und er war sogar mit einundzwanzig Jahren Herr über sein Vermögen, da seine Eltern tot waren. Und in diesem Alter finden wir ihn an der Universität, ohne beschuldigende Verwandte, als Herr über fünfzigtausend Kronen und im übrigen als einen etwas tragen, gut

mühtigen, ziemlich begabten, hübsch gemachten schwedischen Jungen, außerdem (oder folglich) so wie König Erik der Bierzeite, leichtsinnig und mit einer Umgebung von nicht gerade trefflichen Ratgebern.

Herrn Allan Kraghs Studien interessieren uns nicht im besonderen Grade. Schon zur Zeit Mäcenass gab es solche, die Freude daran hatten, dem olympischen Staub der Rennbahn mit dem Rade aufzuwirbeln; andere wiederum, die größeres Interesse daran fanden, in wechselndem Metrum den von Königen herkommenden Mäcenass zu preisen. Allan Kragh zeigte sich bald von der ersten beiden dieser beiden Tätigkeiten gefesselt; er mischte recht viel Staub auf seiner akademischen Rennbahn auf, während Personen seiner Umgebung, ohne seine Genealogie von so hohem Ursprung wie die Mäcenass abzuleiten, ihn doch als geeigneten Gegenstand für Schlußreden erkannten und ihn ihren Schutz und Schirm nannten.

Was sagt doch der Dichter von einem achtzehnjährigen rauchenden Gelage? Allan Kragh brachte es nicht weiter als bis zu sechs Jahren an der Universität, aber daß diese von rauchenden Festen erfüllt waren, hätte nur ein sehr weitgehender Jünger Zenos bezweifeln können. Jedenfalls nicht die Kellner der Universitätskaffeehäuser oder ihrer Umgebung, auch nicht die Kellnermeister, auch nicht die Schneider. Und schon gar nicht die Bank, wo seine fünfzigtausend Kronen und sich nicht nur hartnäckig weigerten, sich zu verzinsen, sondern vielmehr eine unheimliche Tendenz zeigten, zum Kassagitter hinauszufliehen.

Schon in seinen ersten Studienjahren lernte er Hermann Vergius kennen, der der Feldmarschall bei den Feldzügen von Allans sechsjähriger Glanzzeit wurde. Hermann Vergius war ein spätgeborener Sprößling der großen Freiheitskämpfer; die vernünftigen Zeiten hinderten ihn, gleich diesen mit dem Schwert zu kämpfen und sich zu bereichern; er stritt deshalb mit der Zunge. Jahr um Jahr war vergangen, eine Generation war der anderen an der Universität gefolgt, der ungeheure Strom der Zeit war vorbeigebracht, und jede neue Generation fand Hermann Vergius da, wo er, wenn nicht tausend, so doch fünfzig Jahre runde Jahre gestanden hatte, den Blick, zwar nicht in den trüben Strom der Zeit, so doch in den des Punsches verflucht. Wie gewisse griechische Philosophen vor Sokrates teilte er den Weg in eine unendliche Anzahl kleiner Teichen; und so wie jene auf diese Art nachwies, daß Achilles die Schilbörte nicht einholen konnte, bewies Hermann Vergius auf seine Weise, daß die Zeit ihn nie zu erreichen vermochte. Seine Bildung war umfassend, sein Sumor ungewöhnlich, sein Appetit unermeßlich, sein Durst noch größer; seine Fähigkeit, Strapazen und Auschwülfungen gleich gut zu ertragen, des Größten aller Römer würdig.

In seiner Armee spielte Allan Kragh hauptsächlich die Rolle des Quartiermeisters; er bezahlte die Tagesrationen aus, sorgte für die Verpflegung und das Nachtlager der Truppen und hatte nach der Regel des siebzehnten Jahrhunderts vor allem dafür einzustehen, daß sie, wenn schon nichts anderes, so doch jeden Tag einen tüchtigen Trunk erhielten. Dank dem freundschaftlichen Fuß, auf dem er mit den Bankiers stand, war dies ein zwar schwieriger, aber doch zu bewältigender Posten. Seine Besoldung war die Freundschaft des großen Feldmarschalls und verschiedener Erwähnungen in den Tagesrapporten.

Es würde zu weit führen, alle Helden der Armee der großen Zeit aufzuzählen. Da war John Peter S., Hermann Vergius' nächster Mann und Adjutant. Da war eine unzählige Schar Kombattanten und Nichtkombattanten, Kreibauer aus allen Teilen des Reiches, Soldner für längere oder kürzere Zeit. Da war D. B., ein alter Spartenier, wie Vergius sagte, der sich auch in gebettete Betten nur mit den Kleibern legte. Da war der Amanuensis, unabsehbare Amanuensis in den Kaffeeküchen, aber von der Institution in dieser Eigenschaft längst verabschiedet. Sein Wahlspruch war: „Kreuzdonnerwetter, was ein alter Feldweibel ist, der kann immer noch eins vertragen.“ Abgesehen

vom Amanuensis war er nämlich auch Feldweibel, und zwar mit ebenso großem Recht, ganz wie der König von Dänemark in seinen Rundzügen noch immer über Dithmarschen, Lauenburg, Venden und weiß Gott was regiert. Da war Wisterna, der eine kurze Gastrolle gab, bevor ihn seine hochadelige Familie noch rasch rettete, und dessen berühmtester Ausspruch fiel, als er Hermann Vergius über seine schon längere Zeit andauernde Obdachlosigkeit tröstete: „Ja, lieber Herrmann, auch ich — ah — habe die Schreden des Bohemelebens kennen gelernt — es hat Nächte gegeben, — ah — wo ich mich nicht nach Hause traute, sondern — ah — tatsächlich im Bristol übernachtet mußte.“ Berühmt waren auch seine Reflexionen über die Spähen: „So ein Spaß — ah — das ist wohl so 'ne Art Müller oder Schulte in der Vogelwelt.“ — Eine kurze, vielversprechende Laufbahn, so lautete Hermann Vergius' Grabschrift für ihn, als die hochadeligen Verwandten ihr Rettungsnetz vollendet hatten. — Da war noch der berühmte Baron vom Altmarkt, der Schreden errösender Jungfrauen und die Sorge meiner Mütter, ein Casanova, sehr an Zeit und Ort — ja es war ein künftiges Gefolge, und es waren bunte Erlebnisse, die Allan in ihrer Gesellschaft hatte. Natürlich immer in einem engen geographischen Kreis: Von Langfahrten war eigentlich nur die große Expedition nach Berlin zu verzeichnen, hauptsächlich denkbar durch den von Allan meisterlich geleiteten Rückzug: Fast ohne Geld, bedroht von der Meuterei der erregten Truppen und zu beständigen Hinterhutsgefahren mit der rachedurstigen Bevölkerung gerettet, hatte er eine nichts weniger als leichte Aufgabe. Endlich fand man tiefenest wieder auf schwedischem Grund und Boden, wo Allan bei der großen Festmahlzeit vom Feldmarschall mit einer Umarmung vor den Truppen ausgezeichnet wurde, worauf man telegraphischen Rapport über den Rückzug an Seine Majestät den König abschickte, an das deutsche Departement des Meisters und den Sultan von Marokko, dem es augenblicklich auch dreidig ging.

Sechs Jahre von goldenen Sekunden waren auf diese Weise veronnen, da kam ein schöner Tag, der Allans großer Zeit ein katastrophales Ende bereite. Und die direkte Ursache war so unbedeutend, daß sie auf den ersten Blick lächerlich erscheinen kann. Es begab sich, daß Allan am ersten Tage des Wintersemesters des siebenten Jahres an einen Ort kam, den er schon sehr lange nicht gesehen hatte — die Universität. Die Vorlesungen in den Sälen sollten eben beginnen. Der Gedanke, eine davon zu besuchen, berührte Allan höchst humoristisch und barock — eine gute Geschichte für den Freundeskreis. Es waren gut drei Jahre her, seit er zuletzt da oben gewesen war. Er ging in den ersten besten Hofsaal, ohne auch nur nachzusehen, was in seinen Mauern verändert wurde. Er nahm Platz; der Vortragende kam und begann. Es erwies sich, daß Allan zu dem englischen Lektor der Universität geraten war.

Als Allan das merkte, gab es ihm einen Ruck. Gerade die Vorlesungen der fremden Lektoren hatte er während seiner ersten Jahre an der Universität tatsächlich besucht. Er besaß Sprachtalent und hatte sich in den ersten Jahren das Deutsche und Englische in anerkennenswerter Weise angeeignet. Erinnerungen erwachten in ihm. Der heilige Lektor war ein athletisch gebauter junger Mann mit klaren, klühnen Augen. Er hielt einen einleitenden Vortrag über die englische Kolonialliteratur; er war selbst rings um die halbe Erde gewesen und verflocht in seinen Vortrag persönliche Erinnerungen und Beobachtungen. Allan merkte, daß er noch genügend Englisch konnte, um ihn vollständig zu verstehen; er war, wie gesagt, nicht auf den Kopf gefallen. Er hörte zu, er fühlte sich interessiert, ja mehr als das, gefesselt von den Schilderungen der Länder dort draußen, und plötzlich spürte er, wie ihm eine heiße Rote ins Gesicht flog. Was war das eigentlich für ein Leben, das er und die anderen hier führten! Was war das doch für ein Provinzsybaris! Wie kommt man nur Jahr für Jahr in diesem engen Kreis totschlagen? Wie konnte man! ...

Jahr für Jahr ... Jahr für Jahr ... Was das er sich eigentlich, was wollte er? War es denn überhaupt amüsant? ... Was er und die anderen trieben, waren ja doch Kinderleien, ohne Spannung ohne Interesse.

Schließlich war die Vorlesung zu Ende, und das Publikum strömte heraus. Allan blieb als letzter zurück und ging, von Gedanken erfüllt, die wie Blat in ihm aufzugen, aber zerfielen, bevor sie sich ganz geklärt hatten. Gleich vor der Universität sah er mit der ganzen Armee zusammen und wurde Jubelrufen begrüßt. Es gab ein Mittagessen im Par es gab Kaffee und Punsch. Der Abend verging, und das große Hauptquartier der großen Armee begann die Pläne für den Feldzug des kommenden Jahres zu entwerfen. Es war das erste Mal, daß man sich in den Sommerferien traf. Die kommende Jahreskampagne sollte alle vorhergegangenen der Kriegsgeschichte schlagen; man erörterte ihre Einzelheiten unter me oder weniger formeller Befragung des Quartiermeisters, der stumm und grübelnd vor seinem Whisky las, die Ohren erfüllt von dem Gepläuder der Kampfgewissen, den Kopf voll von einem Gefühl, das neu schien, alt war und sehr rasch allmählich wurt Jetzt ist Schluss! Schluss für immer. Das war t letzte Reue der Truppen; Fontainebleau; Abschl ohne Tränen, Umarmungen oder Ueberreichung d Degens; und dann fort, sei es auch nach Elba o Sankt Helena!

Mit anderen Worten: Eine Pflanze, deren Kei schon lange in Allans Herz gelegen war, hatte an di sem Tage endlich die Hülle gesprengt, die Wurze ausgebreitet und war zum vollen Tageslicht hinauf drungen. Das einzige Wunderwunder war, d dies nicht schon längst geschehen war.

Sein ganzes Leben lang hatte Allan eigentlich, Zug hinaus geholt, den Zug zum Fernen, Neuen, A bekannten. Vielleicht war es Hermann Vergius e rade dadurch, daß er diese Seite berührte, gelangte ihn zum Quartiermeister des sechsjährigen Krieges machen. An diesem Abend merkte er, wie es ih vorkam, plötzlich, mit einem Male, wie unbediehl in alle Eskapaden dieser sechs Jahre eigentlich e lassen hatten. Kinderstreiche ... ohne Bedeutung ohne Spannung ... Er dachte all der Morgen, e denen er durch irgendeine dämmergraue Straße ein fremden Stadt, in die der Zufall und Vergius ihn v e schlagen hatten, heimwärts gemwandert war, und i Lust, die er auf diesen einsamen Morgenwanderunge verpüft, von den anderen zu desertieren und von t ganzen großen Frühkochen am nächsten Tage, der Elou dieser Eskapaden war. Jedesmal war i ser Impuls von irgendeinem anderen verdrängt w den. Jetzt begriff er, was dies eigentlich bedeut hatte. Er durchforstete sein Gedächtnis und verlan auch andere kleine, fast kindische Züge an sich sell seine Lust (zu Vergius' großem Verdruß), mit egschen Gestalten anzubündeln, die man zufällig i Schenken und auf Dampfern traf; sein Verfinke i trockene, dicke, ausländische Fahrpläne, Denksch i Bradshaw, die er in den Vestibüls der Hotels fant seine Manie für die großen ausländischen Zettur drachen ...

Und während man die Becher leerte, die die Dur ture zu einem weiteren Jahr kriegerischer Sedente und Jdyllen bilden sollten, sah Allan da, ohne Glas zu berühren. Die verheißenen Jdyllen erf nen ihm mit einem Male überaus banal und der 2 a der Freudenbecher schal gemorden ... Fort, auf neue Straßen, fort, um die Sonne über Städten zu seher wo noch etwas Neues geschah und wo man dem Eber teuer begegnen konnte! Denn was war er eige alle diese sechs Jahre nachgelagt, wenn nicht Abenteuern, dem Neuen? Morgen! ...

So dachte Allan Kragh, weil er eine jener K ren war, die dazu bestimmt sind, Abenteuer zu suchen während er, wenn er das nicht gewesen wäre, dara gedacht hätte, ein neues Leben zu beginnen und i weiteren Vorlesungen des englischen Lektors zu e suchen.

Fortsetzung folgt.

Frühlingsabenden.

Schlüsse von Karl Weizsäcker.

(Nachdruck verboten.)

Knut Rasmus war ein alter Einspänner geworden, sagten die Leute im Fischerdörfchen, weil der dumme Teufel sich besser dünkte, als die andern Mannsleute. Vor zwanzig Jahren herum hatte er einmal die hellen blauen Seemannsaugen zu Stinchen Semper hinüber geschickt. Und obgleich Knut Rasmus heute braunrotes, vernünftiges Gesicht damals strahlte und glatt gewesen, hatte das Stinchen den dummen Teufel von Seebären doch ausgelacht und den Kapitän Michelsen genommen.

So sagten die Leute. Von Knut Rasmus wußte es keiner; denn der sprach niemals davon.

Knut Rasmus war ein knorriger Rinde geworden. Für große Fahrt beuerte ihn kein Kapitän mit seinen sechzig Jahren mehr, und auf einem Fischerboot fuhr er nun einmal nicht. So sah er mit seiner kleinen Rente und tat nichts anderes, als jeden Morgen Stundenlang am Strande zu stehen und auf See hin-

auszustrahlen. Abends trank er seinen Grog im Krüge; viel im Sommer, mehr im Winter.

Es war ein spitziger Kopf und wenn er auch nicht viel sagte, was er sprach, hatte Hand und Fuß. Wenn so der Februar ins Land zog, nur dann im Jahre, wurde er unruhig. Im Februar war er meistens auf große Fahrt gegangen; so in die Südsee, nach dem Stillen Ozean und weiter noch. Der Februar schüttelte ihn, wie ein entlaubter Baum vom ersten Frühlingssturm geschüttelt wird, daß alle Äste brängen und stiegen.

Die Leute meinten dann, Knut Rasmus hat das Tropenfeber; den Tropenholzer, wie die ganz modernen sagten. Knut Rasmus aber lächelte bloß verschlossen und halb grimmig.

Das war sein Geheimnis. Von Februar bis zum witterwendischen April hatte einmal das große Glück seines Lebens gebauert, vor mehr als zwanzig Jahren. Der Winter war selbstam lau über die Wasserhante abgezogen; und in der salzigen Luft hatte jener herbe, lockende Zauber gebrodet, der uns Deutschen in die blaue Ferne zieht. Als die Hase ihre ersten Rücken

ansetzte, war Knut Rasmus mit Stinchen Semper durch die neue Welt Arm in Arm gegangen. Er schon ein hoher Dreißiger, sie in ihren schwarzblonden zwanzig Jahren.

Und doch hatte das schwarzblonde Stinchen den Michelsen geheiratet, der ein eigen Schiff fuhr. Stinchens Mutter hatte es damals allen erzählt, wie gut Stinchens damit für ihre Familie geforgt; daß von Michelsens Gelde Dicks, ihr Bruder, Rechtsanwalt und Theodor, der Jüngste, Doktor geworden; daß Stinchen sich ganz den großen, knorrigen Seebären, den Matrosen, aus dem Kopfe geschlagen. Ganz ... und ganz leicht.

So hatte Stinchens Mutter erzählt. Und Stinchen und der stille Knut hatten kein Wörtchen dazu gesagt.

Die alten Haselsträucher aber wußten von einem heimlichen Frühlingsabend ein heimliches Gesprächlein, wo ein junges Blut so jammervoll meinte, weil die Sorge ums Brot einer vaterlosen Familie durch ein blutwarmes Jungmädchenbegehren behoben werden sollte. Die alten Haselsträucher wußten auch, wie der sonst so stille Knut lange stehend und mühsam ge-

sah auf das weinende Mädchen eingeredet. A herbe, starke Menschen ihr Lebensglück in klaren, wägen für andere opfern ... In einer lauten, den Frühlingsnacht.

Ehe Stinchen dem Kapitän angetraut wurde, r Knut Rasmus auf große Fahrt gegangen.

Nach einem Leben voller erfüllter Pflichten Knut Rasmus am Strande, halb ein Brack. Er i klar und ruhig in seinem Herzen geworden. Nur im mer noch, wenn er des Frühlings Ahnen spürte, so in Februar, wurde der Alte unruhig und unruhig. Dar hing ein verlorenes Erinnern an heimlich-seltige Stv den in seinem müde gebordenen Herzen. Wie g brennende Fleder leuchteten junge Haselblättern, längst vergangener Tagen, die süß umschüttelt o großer Liebe waren und von wechem Auseinander müßen.

Die klugen Menschen aber sprachen vom Tropen feber; und die ganz modernen nannten es Tropen holzer.

Knut Rasmus lächelte verschlossen und heimlich wissend dazu.

Sahara-Pläne.

Buseffimel — eine Zeiterscheinung.

Rehord der Schundliteratur — Falschspieler, Mörder, Mädchenhändler als Romanhelden. — Die Ueberzeit des Bösen. — Eine Volksvergiftung und eine Geschmackslosigkeit.

Das „Deutsche Tageblatt“ bringt folgende wertvolle Ausführungen über den in der illustrierten Zeitschrift erschienenen Roman „Dr. Mabuse, der Spieler“, das er „Roman“ nennt. Es ist ein verächtliches Bemühen, in diesem Nachwerk nach irgendwelchen literarischen Werten zu suchen, nach sprachlicher Kunst oder Gestaltungskraft oder Stimmungsübertragung oder Seelenzergliederung oder irgendwas, was eine künstlerische Absicht — und wäre sie noch so kümmerlich — verrät. Es ist die töpferische Tannetel eines Simmenbenebelten von einem tiefsten Phantasten zeigte — und sei sie noch so abgerieben — und sie seinem Publikum spöttischem Gelächter oder auch mit teuflischem Lächeln vorsetzte! Aber dieses Schauergeräusch! Nein! an die Sache nicht so ernst wäre, könnte man mit dem kühnen Schelken daran vorbeigehen oder einem herabfälligen Lachen den armenfälligen Toren um, der seine geistigen Blößen so unbekümmert simuliert.

Aber die Folgen sind denn doch zu gefährlich. Also, dieser Dr. Mabuse, der Spieler, ist ein Teufel, Räuberhauptmann, Schmugglerbandenchef, Mädchenhändler, Frauenführer, Mörder, Falschspieler, natürlich auch Kraftstahl und wer weiß, was sonst alles, dem schließlich auch noch in irgendeinem entlande ein Fürstentum Eltopomark winkt. Die apokalyptische dieses Dr. Mabuse ist seine fugestive Fähigkeit, mit der er jedem Menschen seinen Willen zwingt. Seine Handlungen sind ihm mit hündischen Vorform ergeben, ehrbare Männer zwingt er durch die fugestive Kraft zum Falschspiel oder zum Selbstmord, je nachdem, er vergewaltigt eine Gräfin — eine Prinzessin — womöglich vom reinsten Aristokrat — und schlüpft sie als seine Gefangene, die halbe Welt, dem Staatsanwalt Wenk, der nachspürt, schlägt er mühelos ein Schnippchen dem andern, hypnotisiert ihn, nimmt ihn gefangen und bindet ihn an sein Flugzeug, um ihn vor den Augen der Gräfin verlaufend Meier hoch ins Meer zu lassen; im letzten Augenblick jedoch schlägt er schwache Weib mit einem Schraubenschlüssel die Kieferknochen des Schädels ein —

und das gute Prinzip hat gesteckt!

Moral ist gerächt und gerettet! Uff! Was dieser Mabuse an Klugheit, umfassender Voraussicht und moderner Beherrschung der gesamten modernen Technologie produziert, geht auf keine Ruhhaut. Dem Staatsanwalt Wenk sagt er auf den Kopf: Sie haben in Ihrer Brusttasche rechts eine Briefe und darin einen Tausendmarkschein, Ausgabe Serie D, Nummer 66.045. Alle Wetter! Wenn Sie brauchen, hat er sofort eine Polizeiform im Hock; er hat sich ein Automobil gebaut, das sich in einen Hebeldruck in ein Motorboot verwandelt, natürlich viel schneller fährt als jedes andere Fahrzeug, von einem zum andern Tag hat er sich an der besten Stelle der Nordsee küste einen Flugplatz mit allen nötigen Apparaten geschaffen; Geld hat er natürlich wie Feuer; nichts mißlingt ihm. Er kann alles!

Alle diese Ungereimtheiten werden mit einer Selbstverständlichkeit vorgebracht, die den kritiklosen Leser irre führen muß. Und in welche Irre!

den greulichen Abweg orientalistischer Sinnlichkeit und Unfähigkeit.

Der verbrecherischen Trieben wird mit einem Gegen nachgeführt, das sich ungeniert auf die Seite der Moral stellt. Und unwahr ist die Schilderung, denn in der verlotterten Gesellschaft, in dem heruntergekommenen Staat hat der gesunde, natürliche Trieb doch noch so viel Kraft, daß das Verbrechen nicht ganz ohne Hemmungen ausleben kann. Das heißt der Autor nicht; die Ordnungsgewalten, er ins Feld führt, die gesamte bürgerliche Umwelt mit ihrer doch auch nicht so ganz heftigen Macht, die ihn nur Hampelmänner, nur Staffage des bösen Genies dieses Dr. Mabuse. Er malt das Verbrechen um seiner selbst willen aus dem Sinnlichen für sein Publikum. Nur einen Schritt weiter, sind in den Sumpf jener pornographischen Schichten hineingeraten, in dem die Zeit- und Langensgenossen des Marquis de Sade neue Verleumdungen suchen.

Und nun stelle man sich vor, daß dieses ekelhafte in unserer zermürbten, rückhaltlosen Zeit von zehntausenden Unreinen und Schaffenen gelesen wird, von den Halbstarren aus den Kammern, die für die tatsächliche Verteilung der Kräfte in der menschlichen Gesellschaft keinen Anhalt haben, werden begeistert sich an den Versuch, den, den Dr. Mabuse nachzuemulieren! Wie viele Wägen Mädchenphantasien werden neugierig von den Hauern dieser ungekannten Lusternheit angelesen!

Da ist es wohl an der Zeit, die

Stimme lauten Widerpruchs

erheben. Die unfittlichen Tänze der Celly de Seydi sind kürzlich mit Strafe belegt worden. Durch geschriebenen Mabuse ist mehr Unheil angerichtet, als durch die nackten Weine der Celly, die alternenden Lebendigen vorgelegt wurden. Kann schon der Ernst

„Frankreichs wertvollster Kolonialbesitz.“

In Dänemark werden Vorbereitungen getroffen zu einer großen wissenschaftlichen Forschungsreise durch die Wüste Sahara. Der bekannte Geograph Professor Cluften soll der Führer sein. Ist es bei den Dänen der reine wissenschaftliche Forschungseifer, der sie in die glühende Wüste Afrikas führt, so spielen bei den Franzosen, die mittun wollen, noch ganz andere Interessen mit, politische und wirtschaftliche. Französische Gelehrte, unter anderen der Geograph Bourcart, ferner Mediziner, Ethnologen, Botaniker usw. sollen an der Fahrt teilnehmen.

Die Sahara, behauptet Cluften, hat das Zeug dazu, einmal der wertvollste Kolonialbesitz Frankreichs zu werden. Der Boden ist fruchtbar, und mit Hilfe artesischer Brunnen sind schon zahlreiche Oasen geschaffen worden, wo vorher keine Aussicht auf irgendwelche Bodenkultur war. Sind dann erst Palmenwälder entstanden, so wachsen unter deren Schutz auch Aprikosen, Pfirsiche, Orangen und Zitronen, sowie Gartenfrüchte aller Art, natürlich nur solche tropischer Natur. Das hören die Franzosen gern.

Damit wird eigentlich zum ersten Male öffentlich ausgesprochen, daß die ganze unebene Wüste Sahara als französischer Besitz gilt. Auf französischen Karten war sie längst in der Farbe Frankreichs verzeichnet. Frankreich betrachtete die Sahara als Hinterland von Alger und Tunis, zu welchem Gebiet im Laufe der Zeit auch Marokko gekommen ist; wenn es wollte, konnte man die westliche Sahara auch als Hinterland von Senegambien ansehen, und als dritter Weg in die unwirtlichen Gebiete stand das südliche Einbruchstor Dahomey offen, wozu durch den Krieg Togo und Kamerun tritt. Verlängert man alle diese Küstenbesitze Frankreichs nach dem Innern hin, so strecken sich allerdings die Hinterländer über die ganze Küste. Da kein anderes Volk Interesse für das herrliche Land zeigte, erfolgte auch kein Einspruch, als Frankreich

der Polizeigewalt gegen den Mabuse-Plan nicht vorgehen so sollte man doch mit dem Gelächter des guten Geschmacks und des kritischen Verstandes dieses Nachwerk abwürgen, um helfend mitzuwirken, unsere kranke Zeit zu heilen.

Ein lustiges Verursubillium!

Von Max Stempel.

Unter allgemeinem Trubel, bei dem ein Posaunenchor und der städtische Jungfrauenverein mitwirkten, hat kürzlich, wie die Zeitungen zu melden wußten, die verdienstvolle Hebamme Frau Wulfe in Koblenz im Schaumburgschen, die mehr als dreihundert Erdenbürger zum Lichte verhalf, ihr fünfundsiebzigjähriges Verursubillium gefeiert. Diese Feier, die offenbar recht würdig und ernsthaft begangen wurde, erinnert nicht an ein im Gegenlag dazu sehr heiteres und vom Uebermut bewirktes Erlebnis meiner Studententzeit. Auch hierbei stand ein Verursubillium im Mittelpunkt des Ereignisses, das aber ganz anders als das der achtbaren Frau Wulfe verlief.

Wir jungen „Poeten von Gottes Gnaden“ waren damals, Anno 79, alle ein höchst leichtsinniges Volkchen, das den lieben Gott einen guten Mann sein ließ und den Großen nicht zehnmal umdrehte, bevor es ihn ausgab. Im Gegenteil, wir gaben sogar weit über unsere Verhältnisse aus, denn unsere Einkünfte waren fast durchweg „für die Katz“. Was macht man nun, wenn man von Haus einen zu knappen oder gar keinen Wechsel bezieht und froh ist, wenn einem die Ersparnisse der Wulfe „ohne Schriftbild“ gedruckt werden? Natürlich: Schulden. Und ebenso folgt den Schulden, wenn man sie gar zu lange nicht bezahlt, die Klage. Wir waren an solche Klagen schon leidlich gewöhnt und gingen zum Verhandlungstermin erst gar nicht hin. Weitere Folge: eines Tages kam der Gerichtsvollzieher mit dem Auftrag, zu pflanzen. Den fürchteten wir aber nicht, denn erstens wohnten wir sämtlich „möbliert“, er konnte uns kein Möbelstück wegnehmen, und zweitens war der Gerichtsvollzieher in dem damaligen Berliner Studentenviertel zwischen Karl- und Luisenstraße eine Seele von Mensch. Er wurde oft sogar mit der gleichen Begeisterung wie der Geldbriefträger begrüßt, denn er pflanzte nicht nur fruchtlos, selbst wenn beim Schuldner etwas zu holen war, er half auch in Geldnöten mit einem Darlehen bis zu zwanzig Mark aus!

Trat er in solch eine Dichterbude herein, so nahm er freilich den „Zinkupaten“ erst gründlich ins Gebeut und fragte gewissenhaft nach Wäsche, Kleidung und Verpflegung. Er hielt dieses „Examen“ aber etwa in folgender höflicher Form ab:

„Wäsche, nicht wahr, haben Sie gerade das Notwendigste (mit einem Blick in die bis zum Platten mit Wäsche vollgestopfte Kommode), überflüssige Anzüge sind nicht vorhanden (mit einem Blick in den Kleiderschrank, darin verlockend drei, vier Paar Hosen mit dem entsprechenden Zubehör an Westen und Westenprokten), eine Uhr besitzen Sie nicht (mit einem Blick auf die Wand, wo sie deutlich am Nagel hing), Ringe auch nicht (mit einem Blick auf den stattlichen Siegelring, den der Schuldner am Finger trug), also bitte, unterschreiben Sie.“

Und er schob seinem schmunzelnden Partner das Pfändungsprotokoll hin, das dieser lachend unterschrieb, nahm eine Zigarre und einen Kognak an und rückte dann bei nachfolgendem Pumpversuch ohne viel Worte den schröden Mammon, um den er gebeten wurde, heraus.

vor dreißig Jahren nach Timbuktu hinübergriff und gelegentlich mit diesem oder jenem Sudandespoten einen Vertrag schloß. Nur als dann 1898 ein Vertrag die Kühnheit hatte, das Wüstengebiet bis an den Sudan ausdehnen zu wollen, schlug England mit der Faust auf den Tisch, und es wäre beinahe zum Kampf gekommen. Immerhin war der französische Kolonialbesitz eigentlich nicht ganz offiziell, und der etwas abnorm veranlagte Pariser Millionär Lebandy konnte eine zeitlang offen davon phantasiern, sich in der Sahara ein Kaiserreich gründen zu wollen.

Was nun die neue Verwässerung der Sahara durch Brunnenbohrung betrifft, so beschränken sich die bisherigen Erfolge auf Alger. In der Tat haben dort die Franzosen seit mehr als fünfzig Jahren unterirdische Quellen erschloß und viel Gutes gestiftet. Gewiß werden unter dem Wüstensande sich zahlreiche Wasseradern befinden, die von den Gebieten der tropischen Regengüsse unterirdisch dem Mittelmeer und dem Atlantischen Ozean zufließen. Die zahlreichen bekannten Oasen der Wüste sind ja weiter nichts als Punkte, an denen solche unterirdische Wasserläufe an das Tageslicht treten. Um diese Oasen zu vermehren und allmählich zu einem größeren fruchtbaren Gebiete zu vereinen, also letzten Endes eine ungeheure neue Kulturlandschaft zu schaffen, wäre ein genaues systematisches Erforschen des Untergrundes nötig. Wahrscheinlich wird aber bei größtem Erfolge das neue Kulturland durch breite trockene Streifen und felsige Steinhügel unterbrochen bleiben.

Die Erfolge in Algerien und die Tatsache, daß auch das jetzt wüste Tripolitaniem im Altertum eine äußerst fruchtbare griechische Kolonie unter dem Namen Kyrene bildete, ermutigen die besten Hoffnungen auf die Gewinnung der Sahara; möge aus ihr einmal ein reiches Land werden, das Millionen von Menschen Nahrung bietet. Ob freilich gerade die Franzosen die Eigenschaften haben, um eine solche Gebuldsarbeit durchzuführen, steht noch dahin.

Dieser humane Beamte, den ich Meier nennen will, feierte eines Tages, wie wir erfuhren, sein fünfundsiebzigjähriges Dienstjubiläum, und wir beschloßen, eine glänzende Nachfeier zu veranstalten, zu der wir den Jubilar selbstredend einluden. Ein Ausschuß von Malern, Mimern und Dichtern bildete sich an dessen Spitze, wie verraten sei, mein Lieber, viel zu früh verstorbenen Freund Ludwig Ganghofer trat, der damals ein gewaltiger Blindhund vor dem Herrn war und nicht selten die Besuche Meiers empfing, auch öfters stark bei ihm in der Kreide stand. Ein Zimmer in unserer Stammkneipe in der Luisenstraße wurde abends für die Feier entsprechend hergerichtet. Ueberall, an der Tafel und an den Stühlen, am Spiegel und an den Wandbildern prangten mächtige blaue Siegel, von talentvollen Pinselgängern mit dem Wille des Gelehrten von vorn und von hinten, en face und en profil, in Uniform und in Zivilrock, phantastisch geschnitten. Vor jedem Gast lag ein Pfändungsprotokoll, das begabte Regasurleiter in drolligen Versen als Schriftbild abgefaßt hatten. Ein Intimsak, das vom großen Nikolaus zu stammen schien, zierte die Mitte der Tafel, war aber, statt mit Tinte, mit Glimm gefüllt, der durch eine in Gänsefüßchenform verummte Spritze in nicht zu winzige Ritzgräber gespritzt werden konnte.

Als der Held des Tages auf der Bildfläche erschien, wurde er von Ganghofer mit einer Ansprache begrüßt und zum Ehrensessel geleitet, dessen Rücklehne ein riesiges blaues Siegel mit der Zahl 25 vollkommen deckte. Als Festgericht gab es die Lieblingspeise Meiers: Eisbein mit Erbsen und Sauerkraut, dazu Pfefferbräu und Weißbier, je nach Geschmack des Trinkers.

Nach dem Essen, das urfibel unter Absingung der im Pfändungsprotokoll verzeichneten Tischlieder verlief und ein wahres Sprühfeuer mehr oder minder guter Witze und Kalauer entfeuerte, auch durch drastische mimische Vorträge gewürzt wurde, „konstituierte“ sich die Tafelrunde als Gläubigerversammlung und verdonnerte sich selbst zur Tragung der Kosten des Abends. Diese Kosten wurden durch Meier II., einen jungen Mimen in Gerichtsrollenverkleidung, zwar unter lebhaftem allseitigen Protest, aber bei Androhung eines sofort vollstreckbaren Haftbuchs, rücksichtslos einkassiert. Jubilar Meier war so gerührt, daß er hartnäckig darauf beharrte, zu diesen Kosten erheblich beitragen zu dürfen, was die Gläubigerversammlung nach scheinbar erregter Erörterung endlich bewilligte und vergnügt zuließ. Am Schluß überreichte man ihm zu ewigem Angedenken sämtliche Siegel und ein Album zum Einkleben der kleinen Kunstwerke, die Meier, nicht wenig stolz auf diesen Besitz, dankbar heimtrug.

Ob der Wackre noch lebt? Er marschierte damals schon stark auf die Sechzig los und mußte demnach heute mindestens hundert Jahre alt sein. Mag die Erde, wenn er diese Erinnerung nicht mehr lesen kann, ihn leicht sein! Denn ist er auch als Beamter bisweilen nicht ganz korrekt gewesen, wie es das strenge Pflichtgebot erforderte, so war er doch ein warmerherziger Menschenfreund, und an seiner Herzengüte war nicht zu zweifeln.

Auch an seiner Menschenkenntnis nicht. Denn er wußte aus langjähriger Erfahrung, daß keiner seine Schulden lieber und gründlicher begleicht als Maler, Mime oder Dichter, sobald er erst „durch“ ist. War es da vom Uebel, daß er wohlwollend ein Auge zudrückte, um strebsamen Kunstnovizen den Aufstieg nicht zu erschweren?

Der Herrgottschneider.

(Nachdruck verboten.)

Der alte Thomas war weit über sein Kirchspiel hinaus in dem ganzen Land bekannt. Denn keinen verstand das Herrgottschneiden so gut wie er. Sogar aus den großen Städten kamen von Zeit zu Zeit Vorstellungen an ihn. Die übernahm er aber gern, weil er die Leute, zu denen sein Herrgottschneiden kam, nicht kannte und also auch die Wirkung, die er da hervorbringen hatte, nicht bemessen konnte. Er arbeitete er aber für die Nachbarschaft, wo er jeden Bauernhof samt seinen Bewohnern kannte, so wußte er ganz genau, wie der Herrgott für einen jeden beschaffen sein mußte. Denn er hatte seine gefundenen zwei Augen und auch den rechten Sinn, und wenn er auch still war und schweig, so spürte er doch gar wohl heraus, wo der Fehler in Haus und Herzen lag. Das war seine größte Freude, wenn er so dasah und schnitzte und darüber sann, was für einen Herrgott diese oder jene Familie wohl brauchen könnte. Ja, sagt für alle Leute, es sie nun bei ihm bestellten oder nicht, hatte er schon einen passenden Herrgott in Gedanken fertig. Und weil der Thomas doch nun einmal da war, so schaffte sich schließlich jede Familie einen Herrgott an oder ererbte einen alten durch einen neuen von seiner Hand. Und niemals waren seine Herrgotts gleich; immer sah da irgendein Zug darin, der einen jeden vom andern unterschied, und hätten die Herrgotts reden können, sie hätten in jedem Haus ein besonderes Sprüchlein hergefaßt.

Aber der Thomas hatte auch seinen Kummer, ihm manchmal seine Schärfe so verlebte, daß sich schier vornehmen wollte, an keinen Herrgott zu denken. Und das kam so. Er kannte so manchen der alle Sonntag in seiner Kirchbank saß, auch fleißig auf den Kirchenteller gab, und der doch anzusehen ist, die aber innen morsch und faul bis aufs innerste Holz. Auch solche Leute bestellte Herrgotts, die größten und teuersten sogar. Und Thomas arbeitete sie, denn er wollte auch ihnen nicht zu ihrem Seelenheil versagen. Aber seine besondere Art hatte er sich dafür zurechtgelegt. Gar keine Sporen und Leiden und Schmerz war dann auf dem Heiland angebracht zu sehen, da war nur der furchtbare Blick der mit seiner Gerechtigkeit drohte, und Witz und Donnerkeil schienen mitunter aus seinen Augen zu fließen. Wenn er dann einen solchen Herrgott abliefern hatte, dann ging er stets nur des Sonntags hin, wo er sicher war, die ganze Hausgenossenschaft beisammenzufinden, und immer hatte er seinen fleischlichen schwarzen Rock angelegt. Langsam wickelte dann die Bestellung aus und überreichte sie mit einer Blick, der fast so streng und ernst war wie der des Heilands am Kreuz, den er in der Hand hielt. Aber die Leute dachten sich nichts dabei. Sie sahen darüber hin, lobten das Holz, die Ausführung, weiter nichts. Gebrüht und unzufrieden ging der Thomas dann nach Hause, und es dauerte immer eine geraume Zeit, bis er an einen neuen Herrgott dachte.

Einmal aber sollte er in eine gar arge Verlegenheit kommen. Denn der Herr Pfarrer bestellte bei ihm einen ganz großen Herrgott, der in der Kirche aufgehängt werden sollte, um die Gemeinde stets an das Leiden und den Tod des Erlösers zu gemahnen. Da sah der Thomas nun und wußte nicht, wie er sich dabei anzustellen hatte. Ein Herrgott, den alle Leute sahen, der sowohl für die Guten wie die Schlechten war, da schüttelte er den Kopf und wußte sich nicht zu helfen. Wohl dreimal machte er sich auf den Weg, um den Herrn Pfarrer selber um Rat zu fragen, doch alle drei Mal gab er es wieder auf; es schien ihm, als könne selbst der Herr Pfarrer sich dabei keinen Rat wissen, wenn schon er, der Thomas, im Zweifel war. Endlich aber kam ihm doch eine Erleuchtung. Hatte er nicht schon viele Male gesehen, wie die Pfaffen und die Laien, denen er seinen richterlichen Christus brachte, sich gar nicht darum kümmerten, sondern ganz so weiterlebten, als hänge kein Christus in ihrem Haus? Aber hatte er nicht eben oft gesehen, wie die Leute vor einem guten milden Christus sich verstoßen in Tränen aus dem Auge wuschen? Ganz gewiß, wer im Guten nicht zu gewinnen war, der war mit Zorn und Strenge schon garnicht zu bekehren, wer aber nicht durch Zorn und Strenge zu bekehren war, der war vielleicht im Guten zu gewinnen, so dachte er. Und nun wußte er, was er zu tun hatte. Er machte einen Herrgott, der so mild und gütig von seinem Kreuzbaum niederschaute, als wollte er die ganze Welt umfassen; sein Antlitz neigte sich vor wie zu einem heiligen Ritz; seine Arme breiteten sich aus, als dürfte auch der größte Sünder kommen und um Verzeihung bitten.

Diesen Herrgott trug er nun zu dem Herrn Pfarrer hin, und er wurde in der Kirche aufgehängt. Und der Herr Pfarrer sagte in seiner Predigt, nun brauche kein Sünder mehr zu verzagen, seit sie diesen Herrgott in der Kirche hätten, und wer sich vor dem strafenden Herrgott gefürchtet hätte, der könne nun zu dem barmherzigen seine Zuflucht nehmen. Das war dem Thomas aus dem Herzen gesprochen. Und dieser Tag war der heiligste Tag seines ganzen Lebens.

Jamaikarum in Kokosnüssen.

Die Bundesbehörden in Minneapolis (Vereinigte Staaten) sind einem originellen Rumschmuggel auf die Spur gekommen. Auf dem Bahnhof entdeckten die Zollbeamten eine Sendung Kokosnüsse, die angeblich mit einem Korkpfropfen verschlossen waren. An Stelle der Kokosnüsse enthielten die Nüsse Jamaikarum bester Qualität.

Bussefimmel — eine Zeiterhebnung.

Zur Einsegnung

Danksagung.

Für die herzliche Teilnahme beim
Hinscheiden unserer lieben Mutter
sagen wir allen unsern

tieffühligsten Dank.

Familie Heinrich Lipperheide
nebst Geschwister

Castrop im Februar 1922.

Lohntage 1922

Das Verzeichnis der Lohn- und Abschlagstage

ist erschienen und in unserer Ge-
schäftsstelle Münsterstraße 24,
unseren Agenturen:
Buchhandl. Krawinkel, Schwerin,
Wedekind, Habinghorst,
Küper, Ickern
und bei allen Boten zu haben.

Preis 1,50 Mk.

Behandlung

von veralteten chronischen und frühen Krankheiten
aller Art wie: Horn-, Haut- und Blasenleiden,
Magen-, Herz-, Lungen-, Leber-, Milz- u. Nieren-
krankheiten, Rheumatismus, Galle- und Nerven-
leiden, Krämpfe, Beinleiden, Frauenkrankheiten.
Operationstheoretische Methode.

Chem.-mikroskop. Harn-Untersuchung
(Morgenerin mitbringen). 184
Homöopathie und Kräuter-Kuren.

Heilanstalt Frau B. Keller,
Habinghorst, Kronprinzenstr. 89, 1. Etage.
Sprechstunden: Montags bis Freitags von 10—4 Uhr.

100 Mk. Belohnung wenn „Kampoda“
nicht in einigen
Minuten radikal

Läuse Flöhe, Wanzen, samt Brut (Nissen)
bei Mensch und Tier vertrieben.
Für drei Personen ausreichend.
Obiges Mittel empfehlen Frietur Senns, Widumerstr. 24,
und Rangel Bahnhofstr. 33.

Krankheiten

wie Gicht, Rheumatismus, Nieren- und Blasenleiden,
Magen- und Leberleiden, sowie familiäre Krankheiten
(besonders Frauenkrankheiten) werden verlässlich im
Elektro-Magnetischen Heil-Institut
geheilt.

— Enderung schon nach einmaliger Behandlung. —
Sprechstunden täglich von 3—6 Uhr nachmittags
außer Sonntags Castrop, Wittenstraße 54, 133

Buchhalter (in)

perfekt in amerikanischer Buchführung spä-
testens zum 1. März gesucht. Gefl. schriftl.
Angeb. unter 3600 an die Geschäftsstelle
dieser Zeitung

Mit Freuden

Ihre Sendung erhalten u. bin
erlaubt über die sehr gute Qualität,
schreibt mir Herr A. L. aus Frankfurt.
Auch Sie sind zufrieden! Sie sparen auch
viel Geld beim Bezug direkt aus d. Fabrik.
Zur Probe 100 gr einer Sorte; 400 gr als
Musterpostsendung sind am billigsten.
Grobchnitt p. Pid. 23.-, 27.-, 30.-, verp. u. verat.
32.- Mk., Mittelschnitt p. Pid. 25.-, 29.-, 33.-, 35.- Mk., Paket
Cigarettenabak Haarschnitt p. Pid. 75.- und
95.- Mk. in 50 u. 100 gr Paket gegen Nachn.
Verpackung frei. — Von 6 Pfund an portofrei.
Preisänderung jederzeit vorbehalten. 7502
Emil Köller, Bruchsaal Nr. 145 (Baden)

Kommunion- u. Konfirmations-Anzügen Hüten und Wäsche

ein und bringen wir eine Auswahl, wie solche von keiner Seite hier annähernd
erreicht werden kann, in besten Qualitäten.

Ersatz für Maß, in jeder Preislage, 1- und 2-reihig, von 195 bis 675 Mk.

Besuchen Sie unsere Schaufenster.

Lichte & Sprenger Werl i. Westf.

Möbel- u. Modellwerkstätten

Gartenstr. 10. Telefon 70.

Anfertigung von besseren Möbeln aller Art. Schlafzimmer, EB-
zimmer, Herrenzimmer in erstklassiger Ausführung. Natur u. weiß
lackierte Küchen sowie einzelne Möbel, Stühle, Tische, Garderoben.

Auf Wunsch werden Möbel nach eigenen Entwürfen angefertigt.

Vertreter: Th. Pennekamp, Frohlinde.



Handarbeiten

vorgezeichnet und fertig gestickt
in großer Auswahl
zu billigen Preisen.

Kaufhaus Wehling,
Herne.



Schwein

preiswert zu verkaufen.

Unterpreisen 1.

Kommunion und Konfirmations- kleider

werden zum Nähen angen.
Näheres zu erfragen in
der Geschäftsstelle d. Ztg.

Jungfer Mann in Steno-
graphie, Maschinenreihen
und sonstigen Büroarbeiten
vertraut sucht

Stellung

zu sofort oder später auf
Büro oder Lager.
Offerten unter 632 an d.
Geschäftsstelle d. Ztg.

Lüchtiges

Fräulein

welches kochen kann und
für Wirtschaft per sofort
geht. Dienstmädchen vor-
handen.

Naurel, Bahnhofstr. 23.

Lehr- mädchen

aus achtbarer Familie sofort
geht.

Kaufhaus für

Dienst- mädchen

sofort gesucht.

Frau Josef Wrede

Cafe Metropol.

Zum 1. März ein tüchtiges
Mädchen

für alle Hausarbeit bei
hohem Lohn und guter Be-
handlung gel. Verflechtung
am Familientisch.

Anton Brand,
Bodelschwingh b. Mengede,
Dorfstraße 29.

Mädchen

23 Jahre, mit guten Zeug-
nissen sucht

Stellung

mögl. Schern od. Habingh.
Offerten unter 636 an d.
Geschäftsstelle d. Ztg.

Fräulein 32 Jahre alt,
sucht

Stellung

als Haushälterin in frauen-
losem Haushalt sofort oder
später.

Offerten unter 639 an d.
Geschäftsstelle d. Ztg.

Eine schöne

2 Zimmerwohnung

im Mittelpunkt der Stadt
gegen eine 3 od. 4 Zimmer-
wohnung zu veräußern.
Näheres zu erfragen in
der Geschäftsstelle d. Ztg.

Möbl. oder leeres

Zimmer

in Castrop od. Umgegend
zu mieten gesucht.
Offerten unter 639 an d.
Geschäftsstelle d. Ztg.

Gebr. Rollma Castrop

Wittenstraße 6

Ecke Mühlens

B.

WELLNER Metropol-Theater CASTROP

Dienstag Mittwoch Donners
7. 2. 8. 2. 9. 2.

Das tote Hotel

Gewissen der Welt III.
Drama aus dem Leben in 5 Akten.

Luciano Albertini

in dem großen Sensationsdrama

Der stumme Simson.

(1. und 2. Teil)

10 Akte. 10 Akte

1. Episode: Die Todesjense
(Kraft gegen Hinterlist)
2. Episode: Der Sprung auf
Leben und

Veränderungen im Programm vorher

Jugendliche unter 18 Jahren
auch in Begleitung Erwachsener
keinen Zutritt.

Für die musikalische Begleitung
Herr Kapellmeister W. M.

Sauerländischer Gebirgsverein Abteilung Castrop.

Heimatabend.

Lichtbildvortrag des Herrn Architekten Henneke
Mitgl. der hies. Abt. über:

Herbstwanderung über rauhe und
sonnige Höhen des Sauerl.

Am Mittwoch, den 8. ds. Mts.
haus, Beginn pünktlich 8 Uhr

Eintrittskarten Mk. 2,00

Tanz-Unterricht

Die neuen Kurse für
geschulten beginnen Diens-
abends 8 Uhr im Hotel
Privat-Unterricht in
Einstud. von A.
Liste liegt auf.

Gebildeter
und Herr

in En

Anmeldungen.
Uhr mittags in

Herrenuhr

gefunden in Gartenstraße.

Abzuholen Thomasstr. 6, 1.

Warne

hermit jeden, meiner Frau
auf meinen Namen etwas
zu borgen, da ich für nichts
aufkomme.

Gustav Goseberg,
Stegelsstraße 6.

Keine Salbenschmierkur!

Bei Krätze, Hautjucken etc.
verwendet man nur noch

Krätzinol

Wirkung tollficher in zirka
24 Stunden.

Nur zu haben bei: Heinz
Käfer, Adler-Drogerie;
Albert Appelhans,
Schwanen-Drogerie;
Otto Hennewig,
Central-Drogerie,
August Sumpelmann,
Central-Drogerie,
8767 Schern i. W.

In der Ecke

liegt viel Wert
zu werden. W
harste hat heute
den Ecken, auf
Stossen Sie alles,
haben, ab und ver
durch eine „Kle
„Castroper Zei

lie